PAUL SCHRECKER

HENRI BERGSONS PHILOSOPHIE DER PERSÖNLICHKEIT



SCHRIFTEN DES VEREINS
FÜR FREIE PSYCHOANALYTISCHE FORSCHUNG
NUMMER 3

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Schriften des Vereins für freie psychoanalytische Forschung.
No. 3.

Henri Bergsons

Philosophie der Persönlichkeit

Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie

von

Paul Schrecker.

München 1912
Verlag von Ernst Reinhardt.

I.

Die psychische Wurzel alles Philosophierens, als einer einen bestimmten Zweck erfüllenden Tätigkeit eines Menschen, ist das ihm jederzeit drohende Sterben und wenn die Philosophie auch diesen Ausgangspunkt mit Recht selten betont, da sie autonome Wahrheiten zu finden hat, so ist es doch nicht minder wahr, daß sie — wie die Kunst — vor allem den Zweck erfüllt, uns über die augenscheinliche Unsicherheit und Vergänglichkeit alles irdischen Seins hinwegzuhelfen [1]). Unserem eigenen Leben, unserer Persönlichkeit, unserem Ich, von dem wir wissen oder annehmen, daß es nur eine im Vergleich zur Ewigkeit verschwindend kurze Zeitspanne dauern kann, trotzdem einen unmittelbaren oder mittelbaren Wert und Gehalt zu geben — das ist der primitive Sinn aller philosophischen Erklärungen, die daher, wie Plato sagt, für einen Unsterblichen keinen Sinn hätten [2]).

Der Wege, auf denen die Denker dieses Ziel erreichten oder zu erreichen suchten, gibt es so viele, als es philosophische Systeme gibt; doch kann man drei typische Lösungsversuche unterscheiden. Entweder wurde das irdische Sein in Zeit und Raum als bloßer Schein eines wesenhafteren erklärt — es war dann eine Vorstufe (Buddhismus) ein Durchgangsstadium (Fechner) oder ein Herabsinken (Sündenfall)

[1]) „Tota philosophorum vita commentatio mortis est." (Cicero, Tusc. quaest.) — „ . . . . . toute la sagesse et discours du monde se resoult enfin à ce poinct, de nous apprendre à ne craindre point à mourir". (Montaigne, Essais I. 19.) — „L'immortalité de l'âme est une chose qui nous importe si fort, et qui nous touche si profondément, qu'il faut avoir perdu tout sentiment pour être dans l'indifférence de savoir ce qui en est." (Pascal, Pensées.)

[2]) ϑεῶν ὀνδεὶς φιλοσοφεῖ ὀνδ' ἐπιϑυμεῖ σοφὸς γενέσϑαι. Symposion.

aus einer zeit- und raumlosen Existenz (Plotin, die deutsche Mystik) oder es gab Kombinationen dieser Erklärungen. Auf anderem Wege wurde eine Lösung gebracht, indem ein dem Menschen immanenter Seinsgehalt seine Unzerstörbarkeit erwies (Schopenhauer, Bergson u. a.). Schließlich wurde erklärt, daß das Ich nicht zerstört werden könne, da es nur eine Scheinexistenz führe (Hume, Mach u. a.).

Wird eine solche Lösung als befriedigend vorausgesetzt, so erhebt sich sofort eine andere Forderung. Denn es genügt uns nicht das Leben allein, die bloße Existenz, sondern wir erwarten vom Leben die Erfüllung dessen, was es verspricht, indem es uns so in die Zukunft stößt, wie wir sind. Die uns erfüllenden Tendenzen und Wünsche suchen Befriedigung — darin besteht das Wesen dessen, was wir konkret unser Leben nennen. Im Laufe unserer Entwicklung kristallisieren sich diese Wünsche zu einem mehr oder weniger bewußten Phantasiegebilde, nach dessen Realisierung wir streben; in diesem Sinne ist unser Leben der Weg, auf dem wir unser Persönlichkeitsideal zu erleben hoffen.

Zweierlei ist also genau zu unterscheiden: Was unser Leben seinem tiefsten Wesen nach ist und wie es sich konkret gestaltet; jenes die Frage nach dem Wesen der Persönlichkeit — dieses die Frage nach ihrem Inhalt, jenes ein ontologisches — dieses ein psychologisches Problem.

Es ist für die Lösung dieser Probleme von großer Wichtigkeit, die verschiedenen Bedeutungen, die mit dem Worte Persönlichkeit verbunden werden, klar auseinander zu halten. Wenn es gleichbedeutend mit Ich als Subjekt eines Prädikates gebraucht wird, so begreift es das, was ich gegenwärtig bin, was als Denken, Fühlen, Wollen Inhalt meines Bewußtseins ist, aber ebenso auch das, was Inhalt war und meiner Gegenwart ihr charakteristisches Gepräge gibt — kurz die eigentümliche Organisation bestimmter Erlebnisse, die bewirkt, daß ich der bestimmte in Zeit und Raum einzige Mensch bin und von jedem anderen verschieden. Wenn wir in diesem Sinne von unserer Persönlichkeit sprechen, verbinden wir damit keine inhaltlich klare Vorstellung, sondern

es ist das Gefühl einer vorwärts tendierenden Spannung, ähnlich dem, das wir haben, wenn wir an ein gehörtes Lied oder Gedicht denken, von dem uns nur ein Gesamteindruck geblieben ist, der bald dieses bald jenes Detail wieder ins Bewußtsein treten läßt. In dieser Bedeutung ist das Wort Persönlichkeit die Bezeichnung für das Persönlichkeitsgefühl. Man kann es nur erleben, aber es entzieht sich der Analyse, da jeder Versuch, seinen Inhalt zu finden, die Unmittelbarkeit des Eindruckes zerstört und an seine Stelle einzelne psychische Elemente, Erlebnisse, Wünsche, Erinnerungen ins Bewußtsein fördert. Dagegen ist versucht worden, durch Analyse des Persönlichkeitsgefühls zum Wesen des Ich zu gelangen — mit negativem Erfolg, wie wir sehen werden.

Dieses Persönlichkeitsgefühl ist bei ein und demselben Menschen nicht immer in der gleichen Art gefühlsbetont; die in ihm liegende Spannung ist bald stärker bald schwächer, worin sich, wie wir zu zeigen haben werden, eine mehr oder weniger gelungene Anpassung an die Realität ausdrückt. Es ist bald lust-, bald unlustvoll, wird bei stärkerer Betonung dieser Unterschiede zum Selbstbewußtsein oder zur Depression und schließlich in der Psychose zur Megalo- und Mikromanie.

Die unbewußte Wertung, die in dieser qualitativen Betontheit ihren psychischen Ausdruck findet, kann keine autonome sein in dem Sinne, als ob jeder Zustand seinen Wert in sich selbst hätte; denn dann gäbe es kein Weiterstreben, keine Zielsetzung und keine Zukunft als inneres Erlebnis. Sondern die Selbstwertung richtet sich nach der Differenz zwischen der Realität und einem mehr oder weniger bewußten Idealbild der Vollkommenheit, das sich jeder von seiner Persönlichkeit macht und dessen Erreichung er mit jeder seiner Lebensäußerungen zu fördern sucht. Je näher die Realität diesem Idealbild kommt oder je unmittelbarer sie geradlinig hinzuführen scheint, desto lustvoller ist das Persönlichkeitsgefühl[1]). Man sieht daraus, wie in das Persönlichkeitsgefühl

---

[1]) Man vergleiche damit die Definition der Lust bei Spinoza (Ethik III.): „Lust ist Übergang des Menschen von geringerer zu größerer Vollkommenheit."

ein Element der Wertung nach einem Idealbild dringt und es ist die Aufgabe der psychologischen Forschung zu zeigen, wie sich diese utopistische Fiktion formt und wie sie auf das ganze Geistesleben zurückwirkt.

Häufig wird nun unter dem Worte Persönlichkeit das Persönlichkeitsideal verstanden und zwar kann das darin liegende Werturteil auf individueller oder sozialer Schätzung beruhen, je nachdem das Individuum sich selbst oder die Gesellschaft das Individuum beurteilt. Es ist also entweder der Ausdruck der Wünsche und Ziele einer großen Menschengruppe und eines bestimmten, historisch gewordenen Milieus — das Persönlichkeitsideal der Antike ist ein anderes als das der Renaissance oder unserer Zeit — oder es entspringt als geistig organisierte Erfüllung unseren bewußten und unbewußten Wünschen, die sich entwickeln und, sich immer neue Erlebnisse assimilierend, allmählich zu einer annähernden Konstanz gelangen.

Was der ethische Individualismus als „Sich ausleben" der Persönlichkeit fordert, ist nichts anderes als die freie Möglichkeit, das Persönlichkeitsideal zu erreichen[1]).

Die letzte Bedeutung, die die Analyse des Ausdruckes Persönlichkeit ergibt, ist weder psychologischer noch ethischer oder ästhetischer, sondern rein ontologisch-metaphysischer Natur. Persönlichkeit in diesem Sinne ist das, was wir unserem innersten Wesen nach sind, jenes etwas, dessen Zustände meine Bewußtseinsinhalte sind oder sein sollen, das durch allen Wechsel von Zeit und Raum zu verharren scheint. Zeigt die oberflächliche Erfahrung schon das Vorhandensein der Persönlichkeit in den erstgenannten Bedeutungen — als Persönlichkeitsgefühl und -ideal — so ist die bloße Existenz der Persönlichkeit im metaphysischen Sinne ein Problem, dessen Lösungsversuche in der Geschichte der Philosophie einen weiten Raum in An-

---

[1]) In diesem Sinne gebraucht Goethe häufig das Wort Persönlichkeit, z. B. „. . . Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit." (Westöstl. Diwan) „Allerdings ist in der Kunst und Poesie die Persönlichkeit alles." (Gespräche mit Eckermann.)

spruch nehmen, während die Fragen psychologischer Natur, die sich an die Persönlichkeit knüpfen, nur ihr Werden und Wirken betreffen.

Eine richtige Theorie der Persönlichkeit müßte nun, wie uns scheint, die Mittel zur Lösung aller dieser Probleme zu geben imstande sein. Aus dem Wesen der Persönlichkeit müßte sich sowohl das Persönlichkeitsgefühl als auch das Persönlichkeitsideal ableiten lassen und es müßten daraus auch alle jene Erscheinungen verstanden werden können, die Symptome einer pathologischen Veränderung der Persönlichkeit sind.

Wir glauben nun behaupten zu können, daß Forschungen, die sich von ganz verschiedenen Standpunkten aus in letzter Zeit mit diesen Problemen beschäftigt haben, in der Synthese ihrer Ergebnisse den Anforderungen genügen, die heute an die Lösung gestellt werden können und es soll hier unsere Aufgabe sein, diese Synthese anzubahnen.

Henri Bergson hat dem Problem der Persönlichkeit eine Lösung gegeben, die die meisten Schwierigkeiten und Widersprüche, in die sich die Theorie bisher verwickelt sah, aus dem Wege räumt und zugleich in wahrhaft grandioser Weise zum Ausgangspunkt aller Philosophie zurückführt und die Wiener psychoanalytische Schule hat durch ihre Methode die Möglichkeit geschaffen, normale und pathologische Formen der Persönlichkeit in ihrer Genese und teleologischen Struktur zu verstehen.

II.

Die meisten Psychologen, Erkenntnistheoretiker und Philosophen stellten bis vor wenigen Jahren die menschliche Psyche so dar, als ob ihr Ziel und Zweck unmittelbar Erkenntnis wäre, als ob also der Mensch lebte um zu erkennen und nicht erkennte um zu leben. Bergson[1]) aber betrachtet ihn vor allem als ein handelndes, tätiges Wesen, dessen Fähigkeiten einem Ziel zuarbeiten — durch aktive Einwirkung auf die Außenwelt und durch immer intensivere Ausnützung aller ihrer Kräfte eine möglichst vollständige Bedürfnisbefriedigung zu erreichen[2]). Die erste Auffassung muß dazu führen, an die Aufschlüsse, die uns unsere Intelligenz liefert, als an etwas letztes Erkennbares zu glauben, das weder eine Kontrolle durch eine andere Erkenntnisart braucht, noch eine solche zuläßt. Dieser Intellektualismus betrachtet nur das in Begriffe transformierte Erlebnis als philosophisch wertvoll, d. h. als wahr und glaubt durch diese Operation die

---

[1]) Bergson hat das Problem der Persönlichkeit nicht zum Gegenstand einer eigenen Publikation gemacht. Doch sind seiner Lösung in mehr oder minder großem Umfang gewidmet: „Essai sur les données immédiates de la conscience". 1889, „Matière et Mémoire". 1896 und das Hauptwerk „L'Evolution créatrice". 1907. Benützt wurden auch die Aufsätze „Introduction à la Métaphysique" (Deutsch als „Einführung in die Metaphysik" 1909). „Le paralogisme psychophysiologique." (Rev. de Métaph. 1904) u. a. Verfasser dieser Schrift verdankt viele Anregungen auch einer kursorischen Vorlesung über die Persönlichkeit, die er 1910—1911 bei Professor Bergson am Collège de France gehört hat und dankt ihm an dieser Stelle herzlichst für die Autorisation, das dort Gehörte zu verwerten.

[2]) Ähnlich dachten auch Fichte: „Wir sind Intelligenz, damit wir Wille sein können" und Goethe „Im Anfang war die Tat". Es ist aber hier nicht der Ort, auf größere oder geringere Übereinstimmungen von Bergson mit Plotin, Spinoza, Fichte, Schelling, Wundt und anderen einzugehen.

Realität soweit erschöpfen zu können, als dies dem menschlichen Erkenntnisvermögen überhaupt möglich ist.

Gegen diese Auffassung richtet Bergson seine Kritik[1]). Unsere intelligenten Fähigkeiten, so behauptet er, haben nur eine Funktion — unser Leben zu ermöglichen; sie leisten dasselbe auf anderem Wege, was den Tieren der Instinkt leistet und durch die Intelligenz erkennen wir nur das, was uns nützlich ist, nicht die objektive Realität. Ihre größte Schöpfung selbst, die Wissenschaft, hat keinen anderen Zweck, als uns die Wirkungen unserer Tätigkeit voraussehen zu lassen[2]).

Aus einer intellektualistischen Lehre, die das Wesen des Denkens verkannt hat, indem sie seine Ergebnisse für adäquate Darstellungen der Realität nahm und nicht für eine zweckmäßige Anpassung an diese, ist auch der Assoziationismus hervorgegangen. Denn er sah von der Beziehung ab, die ein Bewußtseinsinhalt, eine Idee zu der „Aktivität des Wollens" hat, die durch sie orientiert werden soll und stellte jede Erinnerung als eine Art geistiges Atom dar, das durch eine unerklärbare Anziehungskraft einer ähnlichen oder kontiguierlichen Perzeption ins Bewußtsein gebracht wird. Aber „wenn die indifferenten Erinnerungen in einem untätigen und gestaltlosen Bewußtsein umherirren, so ist kein Grund vorhanden, warum die gegenwärtige Perzeption eher die eine anziehen sollte als eine andere"[3]).

Bei keinem Problem zeigt sich die Unfähigkeit des Intellektualismus das Seiende zu erfassen deutlicher, als bei dem der Persönlichkeit. Aus begreiflichen Gründen, denn seine stillschweigende Voraussetzung war ja eine Verkennung der Stellung des Menschen zur Welt. Mag seine spezielle Gestaltung sonst Empirismus, Rationalismus oder Kritizismus heißen — die Grundlage des Mißverständnisses bleibt dieselbe.

Der Empirismus findet seinen klarsten Ausdruck bei David Hume und J. St. Mill. So oft ich mein Be-

---

[1]) Matière, p. 56, 62, 198. Evolution, Introd., p. 165 ff. etc.

[2]) Evol. p. 356 f. Ähnliche Ansichten über das Wesen der Wissenschaft vertreten Avenarius, Mach, Liard, James, Poincaré, Vaihinger u. a.

[3]) Matière, p. 179.

wußtsein analysiere, so argumentiert Hume im „Treatise on Human Nature“, finde ich einzelne psychische Zustände und nichts als diese, kein Band, das sie verbindet; aber selbst wenn ich zwischen zwei solchen Zuständen ein Band fände, so könnte das wieder nur ein psychischer Zustand sein. Mag sein, daß das Ich noch etwas anderes ist, aber ich kann es durch Selbstbeobachtung nicht finden. Was ich beobachte, das sind nur die Empfindungen, Vorstellungen usw., aber nie komme ich zu einer Substanz, einem beharrlichen Substrat dieser wechselnden Zustände. Was man gewöhnlich das Ich nennt, ist also nichts als eine Aufeinanderfolge von Zuständen, „a bundle of perceptions in a perpetual flux and movement“.

Ganz ähnlich führt J. St. Mill seinen Beweis: „Wir haben keine Vorstellung von der Seele selbst, sofern sie von ihren Bewußtseinsäußerungen unterschieden ist. Wir erkennen sie weder, noch können wir sie uns vorstellen, außer als repräsentiert durch die Aufeinanderfolge mannigfacher Bewußtseinszustände, welche die Metaphysiker mit dem Namen Zustände oder Modifikationen der Seele bezeichnen.“ . . . . . „So weit scheint also kein Hindernis vorzuliegen, die Seele für nichts anderes anzusehen, als die Reihe unserer Wahrnehmungen . . . . wie sie tatsächlich auftreten, mit Hinzufügung unendlicher Bewußtseinsmöglichkeiten . . . . .“[1]) Wie Hume findet also auch er durch Analyse seines Ichgefühls nur einzelne Inhalte und er fährt fort: „Wir können nicht leugnen, daß jeder Teil der Reihe den anderen Teilen durch ein Band anhaftet.“ Was aber dieses Band ist, das entzieht sich unserer Erkenntnis.

Der Empirismus sucht also durch Analyse des Persönlichkeitsgefühls zum Wesen der Persönlichkeit vorzudringen und ist im Recht, wenn er behauptet, auf diesem Wege nichts zu finden als psychologische Zustände. Doch hätte er dieses Resultat a priori voraussehen können, da die Analyse nichts anderes finden kann. Der analysierende Psychologe löst einen Zustand einer Person von allen anderen los und stellt

[1]) J. St. Mill: Eine Prüfung der Philosophie Hamiltons. Deutsch von Wilmanns 1908, p. 268 f.

ihn als selbständige Wesenheit auf. Er übersieht dabei absichtlich alles das, was ausmacht, daß dieser Zustand der Zustand einer bestimmten Person ist und nicht irgend einer anderen, d. h. er übersieht, daß in diesem Zustand implicite die ganze Vergangenheit der betreffenden Person liegt[1]).

Solange dieses Verfahren ein rein wissenschaftliches, also wesentlich praktischen Forderungen unterworfenes ist, ergeben sich daraus weder Schwierigkeiten noch Mißverständnisse. Das ändert sich aber, wenn wir mit diesen analytisch gewonnenen Begriffen philosophieren sollen, wenn wir vom Relativen und Begrenzten, dem Gebiet der Wissenschaft, zum Absoluten und Unendlichen kommen, wenn wir aus starren und unveränderlichen Elementen den kontinuierlichen Fluß des Geschehens, welcher die Wirklichkeit ist, rekonstruieren, kurz, wenn wir zur Intuition in das Weltgeschehen gelangen wollen. „Durch eine seltsame Inkonsequenz fordern die Philosophen diese Intuition von der Analyse, die gerade deren Negation ist[2])."

Analytisch gehen auch, wie eben erwähnt wurde, die Empiristen vor. Sie richten die Aufmerksamkeit auf den Strom des inneren Geschehens und meinen, nachdem sie daraus einzelne Phänomene losgelöst haben, durch Aneinanderreihung der so erhaltenen, scheinbar einfachen Inhalte das Ich in seiner Wesenheit rekonstruieren zu können. Aber sie übersehen so eine stillschweigende Voraussetzung ihrer Argumentation; denn sie stellen sich gar nicht die Frage, ob die Aufmerksamkeit ihr Objekt so wiedergibt, wie es in seiner Ursprünglichkeit erscheint, ob sie es nicht schon durch ihre Analyse verändert und verstümmelt. Und diese Frage muß bejaht werden; in der Tat gleicht die intelligente Aufmerksamkeit, wenn sie sich auf den kontinuierlichen Fluß des Bewußtseins richtet, einem kinematographischen Apparat, der eine Reihe von Aufnahmen einer Bewegung macht. Wenn man dann

---

[1]) Er übersieht also was Spinoza so klar ausgedrückt hat: „Jeder Affekt eines jeden Individuums ist von dem Affekt eines anderen um soviel unterschieden als das Wesen des einen von dem Wesen des andern unterschieden ist" (Ethik II. 57).

[2]) Einführung in die Metaphysik, p. 19.

zwischen diesen ins Unendliche vermehrbaren Aufnahmen, von denen aber jede einzelne, für sich genommen, starr und unveränderlich ist, die Bewegung selbst suchen würde, so könnte man sie nicht finden und käme so dazu, die Bewegung für eine Reihe von Stillständen zu erklären, ihre Realität also überhaupt zu leugnen[1]).

Wie der kinematographische Apparat die Bewegung in feste Bilder zerlegt und sie so verfälscht, so macht es die analysierende Aufmerksamkeit, wenn sie den Strom des Lebens und der Persönlichkeit zu erfassen sucht. Denn die Aufmerksamkeit ist ein Werkzeug der Intelligenz, die das Leben erhält und nicht — wenigstens ihrer ursprünglichen Funktion und biologischen Bestimmung nach — ein Mittel der reinen Erkenntnis.

Ein kurzer Exkurs über das Wesen der Intelligenz, wie es Bergson darstellt, erscheint hier notwendig[2]).

---

[1]) Über den „mécanisme cinématographique de la pensée" vgl. besonders Évol. créatr. Chap. IV.

[2]) Die Hauptstelle: Évol. créatr. Chap. II: Fonction primordiale de l'Intelligence.

III.

Auf zwei divergenten Wegen sucht das Leben sich in seiner Entwicklung zu erhalten: durch den *Instinkt* und durch die *Intelligenz*. Beide verfolgen den Zweck, das Individuum und die Gattung zu schützen und zwar durch Einwirkung auf die Außenwelt; aber während der Instinkt *in* den Dingen lebt, kennt die Intelligenz nur deren äußere *Beziehungen*, während der Instinkt Probleme löst, ohne sie zu stellen, findet die Intelligenz Probleme, aber sie kann sie nicht lösen. Beide verfolgen den Zweck, unsere Bedürfnisse zu befriedigen; aber erst von dem Augenblicke an, wo die Herbeischaffung der Mittel dazu in ihrer *Herstellung* besteht, sprechen wir von Intelligenz und lassen den Menschen in jener Phase der phylogenetischen Entwicklung auftreten, wo ein Wesen sich Äxte, Messer usw. geschaffen, Neues fabriziert hat.

Diese Fabrikation benützt ausschließlich die *unbelebte Materie* und wenn sie auch belebte benützt, so sieht sie von dieser Eigenschaft ab. Aber nur die *festen* Körper kommen für diesen Zweck in Betracht, da die flüssigen und gasförmigen sich von selbst der Formgebung entziehen. Wir können also sagen, daß die *Intelligenz* ihrem ursprünglichen Wesen nach den *unorganischen festen Körper zum Objekt hat*. Die allgemeinste Eigenschaft fester Körper ist ihre räumliche Ausgedehntheit, es sind Objekte, die außerhalb voneinander liegen, deren Teile in demselben Verhältnis stehen usw. Um mit diesen Objekten, Gegenständen, in welche unsere Intelligenz die Außenwelt, praktischen Erwägungen folgend, aufgelöst hat, zu manipulieren, müssen wir jedes einzelne wenigstens provisorisch für einheitlich und unveränderlich ansehen; denn um uns den Erfolg unserer Handlungen vorzustellen, müssen wir uns das Milieu unbewegt und unverändert denken, in welches diese Handlung sich sozusagen einrahmt. Wenn wir trotzdem die

Materie kontinuierlich nennen, so geschieht es nur deshalb, weil sie uns die Art der Diskontinuität freiläßt, die wir an ihr finden wollen, d. h. weil wir, je nachdem es unseren Bedürfnissen und Fähigkeiten entspricht, bald den einen, bald den anderen materiellen Komplex als Einheit betrachten können. Ein Haus ist, wenn es sich um gewisse Beziehungen handelt, eine Einheit und unteilbar — ein Ziegelstein ist es aber unter anderen Umständen auch.

Nur das Diskontinuierliche, die Dinge werden von der Intelligenz klar vorgestellt; denn uns interessieren nur Zustände der Dinge, nicht die Bewegung, das Werden, wodurch ein Zustand in einen anderen übergeht. Gewiß sind die Objekte, an denen unsere Aktivität wirkt, bewegliche, aber was für uns wichtig ist, ist auch nur zu wissen, wohin der Gegenstand sich bewegt, wo er sich in einem bestimmten Moment seiner Bewegung befindet und wir sehen dabei von dem kontinuierlichen Geschehen ab, durch das er aus einer Position in die andere kommt. Aus diesen Gründen ist die Intelligenz zum reinen — also nicht praktischen — Verständnis der Realität und besonders des Lebens, der Bewegtheit *κατ' ἐξοχῆν*, vollständig unfähig, denn „sie stellt sich klar nur das Unbewegte vor"[1]).

Aus dieser Unfähigkeit die Bewegung zu erfassen, entspringen die bekannten Paradoxa des Eleaten Zenon, die so, wie wir es voraussahen, durch konsequent logische Argumentation schließlich dazu führen, die Realität und Möglichkeit der Bewegung zu leugnen[2]). Das Beispiel vom fliegenden Pfeil: In jedem Augenblick seines Fluges, so behauptet Zenon, ist der Pfeil unbeweglich; denn nehmen wir an, er bewege sich in diesem Augenblicke, so müßten wir ihn zugleich in zwei Punkten denken, was unmöglich ist. Folglich ist der Pfeil in jedem Punkte seiner Flugbahn, also während der ganzen Dauer seiner Bewegung, unbeweglich.

Dieses paradoxe, aber formal logisch unwiderlegbare

---

[1]) Évolut. créatr. p. 169.

[2]) Über Zenon: Essai, p. 85 f. Matière, p. 211 ff. Év. créatr. p. 333 ff.

Resultat ist die Konsequenz der Ansicht, als ob der Pfeil überhaupt je in einem Punkte seiner Bahn wirklich, wenn auch nur für einen verschwindend kurzen Augenblick, wäre. Er ist in keinem Punkte, sondern er durchläuft ihn nur, aber die Intelligenz ist gezwungen, Punkte, die nur „Möglichkeiten von Stillständen" sind, als Stillstände anzunehmen, weil sie dieser Annahme zur Berechnung und Voraussicht bedarf. Sie verkennt dabei die Unteilbarkeit der Bewegung, indem sie die Bewegung, die ein Geschehen ist, mit dem durchlaufenen, beliebig teilbaren Raum identifiziert, der ein Resultat und eine Konstruktion der erinnernden Intelligenz ist, eine Verräumlichung eines intensiven Vorganges, wie wir sie noch wiederholt als praktische Fiktion kennen lernen werden. Man kann unzählige Punkte in der Flugbahn annehmen, aber man zerteilt dadurch die einheitliche Bewegung in ebenso viele Teilbewegungen mit Stillständen am Anfang und am Ende, aus welchen man natürlich keine Kontinuität rekonstruieren kann.

Ebenso im anderen Paradoxon, der „Dichotomie": Ein Körper kann überhaupt nie die Distanz von A nach B zurücklegen, denn er müßte, um nach B zu kommen, erst die Hälfte der Entfernung zurückgelegt haben, vom Rest wieder die Hälfte und so weiter in infinitum. Auch bei dieser Beweisführung wird die unteilbare Kontinuität der ablaufenden Bewegung mit dem zu durchlaufenden Raum verwechselt, der nach Belieben in infinitum teilbar ist und es zeigt sich dann als unmöglich aus den entsprechenden Bewegungsfragmenten eine Einheit zusammenzuschweißen. Nach gleichen Grundsätzen sind die beiden weiteren Paradoxa Zenons, „Achilles" und das „Stadion" zu kritisieren.

Zu solchen Absurditäten führt das analytische Verfahren der Intelligenz, wenn sie ihre praktische Bestimmung vergißt und über die Bewegtheit an sich theoretisieren will[1]).

---

[1]) Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß hier eine vollständige Darstellung von Bergsons grundlegender Theorie der Bewegung weder möglich noch beabsichtigt war. Das Ausgeführte dürfte zum Verständnis des Folgenden genügen und wir verweisen im übrigen auf die zitierten Schriften.

IV.

Wenn die intelligente Aufmerksamkeit sich dem inneren Geschehen zuwendet, findet sie Zustände. Aber indem sie einen solchen Zustand heraushebt und begrifflich fixiert, macht sie ihn zu etwas starrem, unveränderlichem, von dem aus kein Übergang zu einem anderen denkbar ist, mit dem sich nicht die gleiche Operation wiederholen ließe. Denn sobald z. B. eine Wahrnehmung unter einen Begriff gebracht wurde, hat sie einen Anfang und ein Ende, aber dazwischen ist sie gleichförmig. Dem entspricht aber die erlebte Realität durchaus nicht; denn selbst eine scheinbar während ihrer ganzen Dauer homogene Empfindung, das ist eine Empfindung, deren Ursache in der Außenwelt ebenso die gleiche bleibt wie die relative Lage des empfindenden Körpers, macht als psychisches Erlebnis eine qualitative Veränderung durch, da durch das Gedächtnis immer die unmittelbare Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirkt. Als Bewußtseinszustand ist eine Empfindung, die eben begonnen hat, so verschieden von „derselben", die schon einige Zeit dauert, daß man behaupten kann, es wäre keine *wesentliche* Differenz zwischen dem Verharren in demselben Zustand und dem Übergang von einem in den anderen[1]).

Das heißt: Es besteht eine *Kontinuität des inneren Lebens*, die erlebt, aber nicht in Begriffe gebracht werden kann. Denn die Intelligenz hat ein Interesse daran, das Geschehen in diskontinuierliche Zustände aufzulösen, da sie kleinere Veränderungen übersehen kann und nur solche

[1]) Évolution, p. 2. Man vergleiche dazu die Lehre *Platos* im Symposion: „Wo immer es heißt: hier lebt das Lebendige und hier bleibt es sich gleich, dort verändert es sich trotzdem fort und fort."

vermerkt, die zu einer Änderung der Reaktion, zu einem Wechsel in der Attitüde, zu einer Handlung Anlaß geben.

Sie verursacht dadurch aber noch eine andere Verfälschung des Wesens der Persönlichkeit. Denn wenn sie die erlebten Zustände begrifflich fixiert, macht sie sie zu Dingen und wenn sie dann die Aufeinanderfolge dieser Zustände vorstellen will, muß sie gleichzeitig eine Mehrzahl von diskontinuierlichen Wesenheiten vorstellen, eine Anschauung, die nur als räumlich durchführbar ist. Der Empirismus substituiert so dem ursprünglichen, sich in der reinen Zeit entwickelnden Ich ein Phantom, eine Projektion in den homogenen Raum und kann von dieser aus trotz aller logischen Operationen nicht wieder den Weg zur Kontinuität des Lebens finden, die keine Sprache wiedergeben kann. Denn die Sprache selbst ist begrifflich und kann nur eine Attitüde einem Erlebnis gegenüber vermitteln, nicht aber dieses selbst in seiner reinen Qualität und seiner sich in der wirkenden Zeit entwickelnden Originalität[1]).

Wir sehen so, auf welchem Holzwege sich der Empirismus befindet, wenn er durch Analyse des Persönlichkeitsgefühls zum Wesen der Persönlichkeit gelangen will. Aber auch der spekulative, dogmatische Rationalismus kommt zu keinen befriedigenderen Ergebnissen. Denn er stellt sich, soweit es auf die reine Erfahrung ankommt, ganz auf den Standpunkt des Empirismus, den er bekämpfen will, nimmt also eine Vielheit innerer Zustände an, die das empirische Ich ausmacht. Aber er geht weiter; er superponiert ihr eine rationale, transzendente Einheit, eine Substanz, deren Modi die durch Analyse gewonnenen Elemente sind. Die logische Konsequenz ist dann folgende: entweder wird diese Substanz — mag sie nun Idee, Entelechie, Psyche, Logos oder Monade heißen — affiziert, dann ist nicht einzusehen, wie der Zustand der Substanz von der Substanz unterschieden sein soll; oder sie wird nicht affiziert — wie Leibniz' Monade — dann erklärt sie nichts. Denn eine Einheit der Form ist ein inhaltsloser, schattenhafter Begriff, der die verschiedensten Inhalte

[1]) Essai, p. 172 ff.

umfaßt, immer derselbe bleibt und nicht erkennen läßt, wieso dann eine Unterscheidung zwischen den vielen Substanzen möglich ist und wieso diese formale Einheit eine bestimmte, lebende, leidende und wirkende Persönlichkeit charakterisieren soll[1]).

Da Zeit und Raum Formen der Vielheit sind, ist der Rationalismus genötigt, die postulierte Einheit als eine unausgedehnte und zeitlose, daher ewige Essenz zu betrachten. Das bedeutet dann, daß von Ewigkeit her alles gegeben ist. Es gibt keine schöpferische Entwicklung neuer Formen und Qualitäten, was diesen Anschein hat, ist nur die Auseinanderwicklung eines Zeit- und Raumlosen in Zeit und Raum. Wie die Definition des Kreises implicite alles enthält, was die Geometrie entwickelt, so enthält die Substanz „von Ewigkeit zu Ewigkeit" das ganze Weltgeschehen[2]). Eine übermenschliche Intelligenz könnte für jede Zukunft die Konstellation je des Atoms vorhersagen und selbst die menschliche Wissenschaft strebt diesem Ziele zu.

Die Forderung, die sich dabei sofort erhebt, ist zu erklären, wie ein Zeitloses sich in der Zeit als ein Dauerndes und Wechselndes entfalten kann. Bei Plotin wird diese Beziehung als Logos bezeichnet: es ist das Verhältnis des Gedankens zu den Worten, die ihn ausdrücken. Dagegen ist zu bemerken, daß der Gedanke eine inhaltliche Einheit ist und keine bloß formale, wie das noumenale Ich, das eine Synthese der analytisch gewonnenen Bewußtseinselemente sein soll. Auch würde der Logos uns zwar begreiflich machen, wie das Verhältnis ist, aber nicht wieso es möglich ist und Plotins mystische Erklärung von der Verführung der Essenz durch den irdischen Körper klärt den Vorgang nicht auf, da zu dieser Verführung und diesem Fall schon die Möglichkeit einer Beziehung des Zeitlosen zum Zeitlichen vorausgesetzt wird. Ähnliches gilt vom Verhältnis der „natura naturans" zur „natura naturata" bei Spinoza und von allen anderen rationalistisch-spekulativen Konstruktionen.

---

[1]) Einführung, p. 21 f.

[2]) Eine Anschauung, die besonders für Spinoza charakteristisch ist.

Bleibt der Kritizismus[1]). Nach Kant ist das Ich zwar mehr als eine empirische Vielheit aber weniger als eine rationale Einheit; es ist eine Einheit der Form, aber keine materielle, innere Einheit. „Die Einheit des Bewußtseins, welche den Kategorien zugrunde liegt, wird hier für Anschauung des Subjekts als Objekts genommen, und darauf die Kategorie der Substanz angewandt. Sie ist aber nur die Einheit im Denken, wodurch allein ein Objekt gegeben wird, worauf also die Kategorie der Substanz, als die jederzeit gegebene Anschauung vorausgesetzt, nicht angewandt, mithin dieses Subjekt gar nicht erkannt werden kann." [2])

Es gibt demnach für uns nur Zustände und den Akt, der diese Zustände zu einer Einheit verbindet. Wohl ist hinter diesem empirischen, phänomenalen Ich eine noumenales, aber wir kennen es nicht. „Durch dieses Ich, oder Er oder Es (das Ding), welches denkt, wird nur nichts weiter als ein transzendentales Subjekt der Gedanken vorgestellt = x, welches nur durch die Gedanken, die seine Prädikate sind, erkannt wird, und wovon wir, abgesondert, niemals den mindesten Begriff haben können[3])."

Der Ausgangspunkt dieser kritischen Theorie ist derselbe wie der des Empirismus und Rationalismus und in der gleichen Richtung anfechtbar. Denn nehmen wir an, daß das, was unserer unmittelbaren Anschauung unserer selbst gegeben ist, ohne daß eine Zerstücklung durch die intelligente, nach praktischen Forderungen orientierte Aufmerksamkeit vorausgegangen wäre, eine ungeteilte und unteilbare Einheit der Aktivität, des Strömens, der Bewegung ist, dann ist eine aktive Formgebung dem gegenüber nicht notwendig und die Synthese nur dem Konglomerat von Zuständen gegenüber möglich, die vorher durch Analyse gewonnen wurden.

Diese Anschauung war aber für Kant nicht möglich; denn da er der Zeit allen Anspruch auf absolute Realität

---

[1]) Essai, p. 178 f. Matière, p. 235 f. Évolution, p. 385 ff. Hier kann nur eine kurze Wiedergabe der Gesichtspunkte geboten werden.

[2]) Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. p. 421 f.

[3]) ibid. p. 404.

bestritten und sie zu einer bloßen „Form des inneren Sinnes“ und mithin zu einer „formalen Bedingung aller Erscheinungen überhaupt“ gemacht hatte, setzte er sie dem Raum parallel und die vollkommene Analogie der beiden apriorischen Anschauungsformen zeigte sich darin, daß die Zeit wie der Raum als homogen und beliebig teilbar, also auch aus den Teilen rekonstruierbar dargestellt wurde.

Es war der Irrtum Kants, daß er die Zeit, wie wir sie innerlich unmittelbar erleben, für ein homogenes, indifferentes Milieu nahm, in dem die Zustände einander ablösen. Unsere reale Dauer ist aber nichts Homogenes, sondern sie ist das einander Durchdringen aller Momente unseres Daseins zu einem neuen und kann nur durch einen fortwährenden Wechsel der Qualität verfließen. Ein Wesen, das kein Gedächtnis hätte, könnte nie eine Dauer, eine Zeit erleben. Wenn daher die Zeit als homogenes Milieu betrachtet wird, so ist das schon eine Verräumlichung und wenn Kant meinte, das Bewußtsein könne seine Erlebnisse nur durch Gegenüberstellung in diesem Milieu apperzipieren, so übersah er dabei, daß dieses Milieu, in dem die Zustände einander gegenüberstehen und sich dadurch unterscheiden, eben nicht mehr Zeit ist, sondern Raum und daß das Ich, das sich in diesem Milieu entwickelt, nicht mehr das ursprüngliche ist, sondern, wie wir schon sahen, seine Projektion in den Raum[1]).

Da Kant die Wissenschaft zu einer Universalmathematik machen wollte, konnte er zu keinem anderen Resultate kommen, denn nur Quantität, nicht Qualität, daher nur Räumliches nicht Psychisches ist der Mathematik erreichbar. Dadurch aber verzichtete er von allem Anfang an auf jede Erkenntnis, die nicht wissenschaftlich ist, d. h. die nicht voraussehen, sondern erleben will; er verzichtete damit auf die Metaphysik. Denn er fragte auch gar nicht, ob die Forderung der Wissenschaft gerecht-

---

[1]) Essai, p. 178 f.

fertigt wäre, sondern nur, wie der Intellekt beschaffen sein müsse, damit sie erfüllbar wäre.

Andererseits gab er Zeit und Raum, indem er sie zu Formen der Anschauung machte, eher ein spekulatives als ein vitales Interesse, stellte sich damit auf einen intellektualistischen Standpunkt und fragte nicht, in welcher Beziehung sie und die Kategorien zur menschlichen Aktivität stehen und wie sie sich mit Notwendigkeit aus den Anforderungen unserer Handlungen überhaupt ergehen. Aus denselben Gründen haben auch die Neukantianer zwar die Charakteristik aber nicht die Deduktion dieser Formen für möglich erklärt[1]).

Nehmen wir hingegen mit Bergson an, daß die homogene Zeit ein Prinzip der Teilung ist, das wir über die originalen Erlebnisse spannen, um die Kontinuität zu teilen, das Geschehen zu fixieren und unserer Aktivität Angriffspunkte zu bieten[2]), dann sehen wir ein, daß diese homogene Zeit eine bloße Konstruktion zu praktischen Zwecken ist, eine räumliche Symbolisierung der erlebten Dauer.

Damit leugnen wir auch, daß „verschiedene Zeiten nur Teile derselben Zeit“ [3]) sind und sehen in dieser einen Zeit nur ein Mittel, die verschiedenen konkreten Dauern vergleichen zu können. Wir begegnen hier wieder dem gleichen Mißverständnis wie bei der intellektualistischen Auffassung der Bewegung: der durchlaufene Raum war beliebig teilbar, so wurde auch die Bewegung dazu gemacht; die Zeit als Linie ist beliebig teilbar, man nahm dieselbe Operation an dem Erlebnis vor, das durch einen kontinuierlichen Wechsel der Qualität verfließt und ging so, getäuscht durch ein Phantom, an dem ursprünglich in der reinen Zeit erlebten Ich vorbei, das dahinter lag.

---

1) Man vergleiche z. B. Liebmann: Zur Analysis der Wirklichkeit. 3. Aufl. 1900, p. 86.

2) Matière, p. 236.

3) Kant, l. c. p. 47.

V.

So verlangt es das Leben, so dient ihm die Intelligenz, indem sie durch die Wissenschaft die kontinuierliche Realität zerbricht, um sie der menschlichen Aktivität erreichbar zu machen[1]), so wirkt auch die Sprache und es scheint, als ob es keinen Weg gäbe von der Aktion zur Intuition, von der Wissenschaft zur Metaphysik, von der Sprache zum Erlebnis, vom Leben als Forderung zum Leben als tiefste Realität, von der Notwendigkeit des Gesetzes zur schöpferischen Freiheit.

Und doch existiert er, denn neben der Wissenschaft und anders als sie bezwingt die *Kunst* die Realität[2]), ein Beweis dafür, daß es außer der Fähigkeit zu schematisieren und zu immobilisieren — der Intelligenz — noch eine andere gibt, mit der wir ohne praktischen Zweck den Strom des Lebens in jeder seiner Emanationen und vor allem in uns selbst erleben und bewußt anschauen können, ohne den Reichtum dieser *Intuition* durch das diskursive Denken zu zerstören.

Wie die Naturwissenschaften nur eine unendliche Verfeinerung und Ausbildung dessen sind, was die einfache Perzeption der Sinne gibt, so kann die Philosophie den Weg der *ästhetischen Intuition* nehmen und ihn weiter fortsetzen, bis er aus dem Individuellen ins Allgemeine führt. Und wie das Auge dem Künstler die Eindrücke vermittelt, die er als Brücke zur Intuition braucht, so könnte die *Wissenschaft*, abgesehen von dem praktischen Zweck, den sie an sich erfüllt, auch das *Sinnesorgan einer Philosophie* sein, die das erhaltene Material durch eine Anstrengung der Intuition zu einer *höheren Einheit* gestaltet.

Das heißt, das eine Philosophie nichts unabänderlich

---

[1]) Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden. (*Goethe*.)

[2]) Évolution, p. 192.

*

und fertig Gegebenes ist, wie eine mathematische Gleichung, sondern daß sie, die sich derselben diskursiven Sprache zu ihrem Ausdruck bedienen muß wie die praktische Weltauffassung und die Wissenschaft, selbst nur eine Attitüde präzisieren kann, die nötig ist, um den von ihr beabsichtigten Eindruck durch ein aktives intellektuelles Schauen zu erhalten [1]). Wie das auf der zweidimensionalen Leinwand sichtbare Bild des Malers dem Betrachter nur eine geistige Attitüde gibt, in der er durch seine intuitive Aktivität das eigentliche ästhetische Objekt erst gewinnen kann [2]), so ist das, was der Philosoph mit Worten sagt, nur ein schwaches, weil aus diskontinuierlichen Begriffen gebautes Mittel, um der Intelligenz mitzuteilen, wie sich das Bewußtsein orientieren müsse, um die gleiche geistige Disposition zu finden, in der er durch seine Intuition die Kontinuität des Geschehens erlebt.

Die Intelligenz hat sich nie so vollständig vom Instinkt losgelöst, daß es nicht möglich wäre, eine Verbindung herzustellen in dem Sinne, daß der Instinkt die Probleme löst, die die Intelligenz findet. Denn um die Intelligenz als leuchtenden Kern ist immer ein schattenhafter Schimmer von Instinkt geblieben und es bedarf nur einer intensiven Anstrengung, um ihn zum Erkenntnismittel zu gestalten. Dem Leben nützlichere Denkgewohnheiten haben es uns verlernen lassen, unsere Persönlichkeit in reiner Dauer zu erleben, das Bewußtsein unserer Aktivität mit dieser selbst zusammenfallen zu lassen, ohne an einen durch sie zu erreichenden fernen Zweck zu denken. Daß diese Anstrengung aber möglich ist, das beweist das künstlerische Schaffen und das ästhetische Betrachten (das ja ein Nachschaffen ist), das beweist jede Tätigkeit, die

---

[1]) Über die Frage der Bedeutung der Begriffe und der Sprache in der Philosophie Bergsons, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, vergleiche man William James: A Pluralistic Universe. 1909 und die Diskussion zwischen James, W. P. Montague und W. B. Pitkin im „Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods" (Jänner-Juli 1910), die dann durch einen Brief Bergsons („Journal of Philosophy etc.", 7. Juli 1910) entschieden wurde.

[2]) Diese Auffassung des Kunstwerks vertritt z. B. Broder Christiansens „Philosophie der Kunst", Hanau 1909.

mehr ist, als eine Neukombination tatsächlich gegebener Elemente. Ein Historiker, der alle Dokumente über ein Zeitalter gesammelt hätte, würde durch bloßes Aneinanderreihen dieser faktischen Belege kein neues Werk hervorbringen, sondern erst indem er sich in den Strom der Zeit, deren Kenntnis er vermitteln will, hineinversetzt, sie sozusagen noch einmal erlebt, schafft er das, was in seinem Werk wertvoll sein kann.

Ist es dem Philosophen aber gelungen, die Intuition in das Wesen dessen, was sein Leben ist, gehabt zu haben, so kann er aus den angeführten Gründen dieses Erlebnis auch nicht unmittelbar in Worte fassen, sondern muß versuchen, seinem Eindruck durch Bilder und Vergleiche einen fruchtbaren Boden für das Verständnis zu bereiten[1]).

Der erste Eindruck, den wir durch diese Konzentration in uns selbst, die zugleich eine Ausschaltung der auf das Einzelne gerichteten Aufmerksamkeit voraussetzt, erhalten, ist der eines Strömens, aber des Strömens eines Stromes, der wächst und sich qualitativ verändert, indem er fließt, da jeder Moment etwas Neues, noch nie Dagewesenes, eine Synthese der ganzen verflossenen Vergangenheit bedeutet. Oder wir können das Erlebnis durch das Bild eines rollenden Fadenknäuels verdolmetschen, der sich entrollt, aber den ausgewickelten Teil sofort, da er sich entrollt hat, wieder aufrollt.

Am suggestivsten für den Verlauf unseres Lebens ist aber das Bild einer Melodie, das wir schon einmal benützten. In jedem Ton enthält sie die ganze schon gehörte Folge von Tönen — wie jeder Moment unseres Lebens implicite unsere ganze Vergangenheit — und bereitet die kommenden vor — wie unsere Gegenwart sich gegen die Zukunft neigt. Jeder Ton bleibt bestehen, verschwindet nicht, sobald er ausgeklungen hat und gibt den folgenden das charakteristische Gepräge, das die Melodie ausmacht, das bewirkt, daß der gleiche Ton, wenn er wieder tönt oder in anderer Tonverbindung gehört wird, eben doch ein anderer ist. Für ein Wesen, das kein Gedächtnis hätte, gäbe es keine Melodie, sondern nur eine Aufeinanderfolge von Tönen, denn es fehlte das Weiterwirken

---

[1]) Verschiedene solche Vergleiche in der Einleitung usw., p. 15 ff.

der Töne vom ersten bis zum letzten. In jedem tritt die Zeit als ein Wirkendes auf, das nicht bloße Form ist, sondern ein Wesensmerkmal des Inhalts, denn das Tempo einer Melodie ist ebensowenig gleichgültig, wie das Format eines Bildes. Der einzelne Ton ist nicht ein Teil der Melodie — wie der einzelne Bewußtseinsinhalt nicht ein Teil unserer Persönlichkeit — sondern nur ihr Element, denn die Melodie besteht nicht aus einzelnen voneinander unterschiedenen Tönen — und unsere Persönlichkeit ist nicht ein „bundle of perceptions", (Hume) eine „Aufeinanderfolge von Bewußtseinszuständen" (J. St. Mill) — sondern wir können nur analytisch aus der Melodie als sich entwickelnder Einheit die Töne herauslösen, die dann freilich, einzeln genommen, die gleichen sind, wie wir sie aus irgend einer anderen Melodie herauslösen könnten. Ebenso ist das Wort nicht Teil, sondern Element eines Gedichtes und dieses ist natürlich viel mehr als die bloße Aufeinanderfolge dieser Elemente; kein Mensch könnte mit den aus ihrem Zusammenhang gerissenen Wörtern das Gedicht rekonstruieren, wenn er nicht den kontinuierlichen Sinn und Zusammenhang voraussetzen würde, durch den sich das Gedicht als Mikrokosmos vom Chaos unterscheidet.

Wenden wir uns nun, durch diese Vergleiche dem unmittelbaren Eindruck empfänglicher gemacht, diesem selbst zu. Ich konstatiere vorerst, daß ich mich verändere, daß ich von Zustand zu Zustand übergebe; doch ist ein solcher Zustand — sei es ein einfacher Sinneseindruck oder ein kompliziertes Gefühl — nicht in seiner ganzen Dauer homogen, wie wir schon sahen, sondern er verändert sich kontinuierlich qualitativ; denn das Bewußtsein dessen, daß er schon so lange dauert, modifiziert ihn als psychisches Erlebnis, das beweisen auch die Erscheinungen der Adaptation. Daraus folgt, daß jeder meiner Zustände, jeder Moment meines Lebens eine absolut neue, noch nie dagewesene und nie wiederkehrende Qualität ist. Da jede solche Veränderung eine qualitative (und nicht quantitative) ist, da jeder Veränderung der Intensität der äußeren Ursache eine Veränderung der Qua-

lität der Empfindung entspricht[1]), so ist jeder meiner Zustände eine Neuschöpfung, die nicht vorausgesehen werden kann, solange sie nicht da ist, die nicht aus den Antezedenzien konstruiert werden kann, da sie deren Synthese zu einer einfachen Qualität bedeutet[2]). Damit ist gesagt, daß unser Leben eine schöpferische Entwicklung ist und nicht die Auseinanderbreitung eines unveränderlichen, substantiellen Ich in einer homogenen, indifferenten Zeit. Wäre es das, dann gäbe es keine konkrete Dauer, denn ein Ich, das sich nicht verändert, kann auch nicht dauern; daß es eine solche gibt, ist die Wirkung des Gedächtnisses, welches aber nicht die Fähigkeit ist, Erlebnisse zu registrieren. Denn eine Fähigkeit überhaupt wirkt nur in Zwischenräumen, wann sie eben funktioniert, während die Vergangenheit sich selbst — wir werden sehen wieso — automatisch konserviert. Daraus folgt wieder die Unmöglichkeit, daß ein Bewußtsein zweimal denselben Zustand durchlaufe.

Das gerade unterscheidet die unbelebte Materie von der belebten. Denn jede Veränderung eines unorganischen Körpers ist bloß eine Ortsveränderung von Teilen, seine vergangenen Zustände können wiederkehren, er hat keine Geschichte, eine übermenschliche Intelligenz könnte für jeden Augenblick die Konstellation seiner Teile voraus berechnen.

Doch ist es unmöglich, daß in der Enge unseres Bewußtseinsfeldes unsere ganze Vergangenheit immer explicite bewußt

---

[1]) Essai, chap. 1, passim.

[2]) Folgende Äußerungen Goethes mögen das Gesagte illustrieren: „Solange ein Kunstwerk nicht da ist, hat niemand einen Begriff von seiner Möglichkeit." (Brief an Schiller vom 6. Januar 1798.) — „Ich statuiere keine Erinnerung in eurem Sinne. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam erjagt werden. Es muß sich vielmehr gleich von Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues, besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet." (Gespräche mit Kanzler Müller.) — „Die Natur schafft ewig neue Gestalten, was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder."

wäre; sie ist zwar immer gegenwärtig und wirkend, aber nicht bewußt gegenwärtig, sondern im Unbewußten schlummernd. Daß dieses Unbewußte existiert, darüber besteht heute wohl kaum mehr ein Zweifel, denn der logische Einwand, ein unbewußter psychischer Inhalt sei eine contradictio in adiecto, ist nur dann stichhaltig, wenn man das Psychische durch das Bewußte definiert. Der Begriff ist auch nicht so schwer aufzufassen als es scheint; denn wir nehmen fortwährend im Raum Dinge an, die wir im Augenblick nicht wahrnehmen, deren Existenz uns aber nicht zweifelhaft erscheint, da wir jederzeit die Möglichkeit haben können, sie wahrzunehmen.

Desto größere Meinungsverschiedenheit herrscht über die Natur des Unbewußten. Die verbreiteteste Theorie behauptet, das Unbewußte sei etwas rein Physiologisches, Zustände des Gehirns, zerebrale Dispositionen (Ribot). Wie wir sehen werden, trifft dies für einen Teil unseres Unbewußten gewiß zu, nämlich für das motorische Gedächtnis, dessen Erinnerungen nicht in der Vergangenheit lokalisiert sind, nicht aber für das persönliche Gedächtnis.

Eine andere Theorie behauptet, daß das Unbewußte Teil einer sekundären Persönlichkeit wäre (Myers, Morton Prince, teilweise Fließ u. a.), psychischer Zustand eines anderen Bewußtseins. Vielleicht gibt es Bewußtseinsformen neben und über der fundamentalen Persönlichkeit, sicher ist aber, daß die große Mehrzahl der Erscheinungen auf unbewußte psychische, der fundamentalen Persönlichkeit zugehörige Tatsachen schließen läßt.

VI.

Bevor wir auf die Natur und Dynamik dieses Unbewußten eingehen, müssen wir kurz die Grundzüge von Bergsons Theorie des Verhältnisses von Geist und Körper, Seele und Gehirn skizzieren [1]).

Afferente Nervenbahnen bringen die Sinneseindrücke zum Gehirn. Diese Nervenbahnen sind für uns Bilder, das Gehirn ist ebenfalls ein Bild. Nach materialistischer Anschauung sollen nun die molekularen und chemischen Bewegungen im Hirn die Anschauung der Außenwelt produzieren, aus dem einen Bild, dem Gehirn, soll das Bild des ganzen Universums hervorgehen, was offenbar sinnlos ist. Weder die Nerven noch das nervöse Zentralorgan können also das Bild der Außenwelt bedingen, da sie selbst ein Teil dieses Bildes sind [2]).

Die Rolle des Gehirns kann vielmehr nur die sein, eine Bewegung fortzuleiten; entweder leitet es die von den Rezeptionsorganen ausgehenden Anstöße zu einem ausgewählten Reaktionsorgan, oder es öffnet ihnen alle motorischen Bahnen und analysiert so die empfangene Bewegung nach allen ihren Reaktionsmöglichkeiten. Es ist also ein Mittel der Analyse gegenüber dem Sinneseindruck und ein Instrument der Auswahl in Beziehung auf die auszuführende Reaktionsbewegung [3]).

Je größer die Anzahl der Reaktionsmöglichkeiten ist, desto größer ist auch der Anteil unserer bewußten Aktivität an unseren Handlungen. Nur dann, wenn überhaupt eine

---

[1]) Sie ist entwickelt in „Matière et Mémoire“ und in der Abhandlung „Le Paralogisme Psycho-Physiologique“.

[2]) Matière, p. 3 f.

[3]) ibid. p. 17.

Mehrzahl von Reaktionsmöglichkeiten besteht, wo also die Reaktion nicht Reflex ist, besteht ein bewußtes Bild, so daß Bewußtsein Wahl bedeutet. Ein solches Bild aber entstehen zu lassen, wäre unlogisch, da man in dem Momente, wo man die Wahrnehmung der Außenwelt setzt, auch schon dieses Bild gesetzt hat und es auch setzen muß, weil es unmöglich ist davon abzusehen. Denn „kein Psycholog kann an das Studium der äußeren Wahrnehmung herantreten, ohne wenigstens die Möglichkeit einer materiellen Welt zu setzen, das heißt, im Grunde genommen, die virtuelle Wahrnehmung aller Dinge“ [1]).

Zu erklären ist also nicht wie die bewußte Wahrnehmung entsteht, sondern wie sie sich einschränkt, da sie das Bild des Universums sein könnte und in Wirklichkeit nur das umfaßt, was uns interessiert, d. h. was unserer Aktivität erreichbar ist [2]). Diese Eingrenzung ist eine Funktion des nervösen Zentralorgans; indem es die empfangene Bewegung zu den motorischen Reaktionsorganen weiterleitet, zeichnet es die Reaktionsmöglichkeiten und bewirkt so als „Zentrum der Indetermination“, daß nur das bewußtes Bild wird, was diesen Reaktionsmöglichkeiten entspricht. Das heißt, daß unsere Wahrnehmung soweit reicht als unsere Aktivität und daß der Gehirnzustand „weder die Ursache, noch die Wirkung, noch in irgend einem Sinne das Duplikat der Wahrnehmung ist: er setzt sie einfach fort, da die Wahrnehmung unsere virtuelle Handlung und der Gehirnzustand unsere angefangene Handlung ist“ [3]).

Allerdings könnte es scheinen, als ob eine kausale Beziehung zwischen Wahrnehmung und Gehirnzustand bestände und als ob daher eine Läsion der Hirnsubstanz unmittelbar die Wahrnehmung zerstören würde; denn da einerseits die Struktur unseres Gehirns genau den Plan aller uns möglicher Bewegungen gibt und da andererseits die Wahrnehmung den-

[1]) ibid. p. 27.
[2]) ibid. p. 29.
[3]) ibid. p. 260.

jenigen Teil des Universums spiegelt, der diesen Bewegungen erreichbar ist, so besteht eine innige Konnexität zwischen Wahrnehmung und Gehirnzustand. Aber diese gegenseitige Abhängigkeit ist weder eine kausale noch die, welche die Parallelismustheorie anspricht, sondern sie erklärt sich daraus, daß beide von demselben unabhängigen Dritten funktional bestimmt werden, nämlich von unserer Aktivität und ihren Möglichkeiten. Wenn daher ein sensorisches Zentrum zerstört wird, so fehlt die Möglichkeit, die empfangene Bewegung zum Reaktionsorgan zu leiten, die Aktivität kann nicht funktionieren und es kann daher auch kein Bild auftreten. Die Parallelismustheorie ist ein „Paralogismus"; sie übersieht, daß sie bei ihrer Annahme, allen psychischen Vorgängen liefen materielle Bewegungen parallel, zwei Systeme von Bildern benützt, da uns ja die materiellen Vorgänge genau so bildhaft gegeben sind, wie die Wahrnehmung, die parallel laufen soll und sie ist dann genötigt, dasselbe Bild, das Gehirn, bald in das eine bald in das andere System zu versetzen [1].

Wir werden bei der Betrachtung der neurotischen Psyche noch eine weitere Bestätigung dafür finden, daß das nervöse Zentralorgan nur die Funktion hat „aus jeder gegebenen Situation das herauszuziehen, was sie an Nützlichem enthält und die eventuelle Reaktion unter der Form einer motorischen Gewohnheit aufzuspeichern, um sie in gleichartigen Situationen benützen zu können." [2]) Doch muß diese letzte Behauptung erst in ihrer Anwendung auf die Erscheinungen des Gedächtnisses erwiesen werden [3].

Unser Körper, ein Zentrum der Indetermination, auf das Objekte einwirken und das in seiner Reaktion auf Objekte zurückwirkt, ist der Fortleiter einer Bewegung, die er aus den Sinnesorganen empfängt und auf seinen Nervenbahnen zu den motorischen Organen weiterleitet. Auf dieser ganzen Linie finden wir immer nur eine Bewegung aber nie ein Bild, woraus folgt, daß der Körper die Vergangenheit auch nie in Form bild-

---

[1]) Das Nähere in „Le paralogisme etc."

[2]) Matière, p. 182.

[3]) ibid. chap. II, passim.

hafter Erinnerungen aufbewahren kann, sondern immer nur als motorische Disposition. Wir müssen demnach zwei verschiedene Arten von Gedächtnis unterscheiden — ein m o t o r i s c h e s und ein reines, unabhängiges, b i l d h a f t e s[1]). Während jenes den Charakter einer Gewohnheit hat, das heißt reflektorisch und automatisch wirkt, durch Wiederholung erworben und beliebig oft wiederholt werden kann, ist es für dieses wesentlich, daß seine Erinnerungen in der Vergangenheit lokalisiert sind und sich folglich nicht wiederholen können. Um den Unterschied an einem Beispiel klar zu machen: Wenn ich ein Gedicht auswendig lernen will, so wird jede Wiederholung, die ich zu diesem Zweck vornehme, eine individuelle Erinnerung, die ich in der Zeit lokalisieren und dadurch von den anderen unterscheiden kann, die daher ein Moment meiner persönlichen Geschichte bildet und ihrem Wesen nach eine einheitliche Vorstellung ist, welche ich in einer beliebig kurzen Zeit ganz ausschöpfen kann. Beherrsche ich aber endlich das Gedicht vollständig, so ist es, sooft ich es wiederhole, ein Teil meiner Gegenwart, nimmt zu seiner Abwicklung eine bestimmte Zeit in Anspruch und kann nur durch den, wenn auch bloß vorgestellten Ablauf der Artikulationsbewegungen wiederholt werden. Es hat als fertige G e w o h n h e i t nichts, was auf meine Vergangenheit hinweist, ist also nicht mehr meine Vorstellung, sondern meine H a n d l u n g, wie mein Gehen, Schreiben, Essen usw., und nur deshalb Erinnerung, weil ich mich erinnere, sie erworben zu haben.

Ist diese Unterscheidung von zwei Arten Gedächtnis eine qualitative und nicht bloß quantitative, so muß es pathologische Fälle geben, in denen das eine angegriffen ist, das andere intakt bleibt und in der Tat bietet die Psychiatrie viele Beispiele einer solchen Dissoziation. Viele Psychotiker haben die Erinnerung an ihre Vergangenheit vollständig verloren und bewegen sich doch mühelos in der Außenwelt, sprechen die Sprache, die sie als Gesunde sprachen, sagen ohne Fehler ein Gebet her oder singen eine Melodie, während sie über ihre Erlebnisse der letzten Stunde ganz unwissend sind. Umgekehrt

---

[1]) ibid. besonders p. 75 ff.

aber gibt es Fälle neurotischer Erkrankung, die, wenn auch nicht in so scharfer Scheidung, eine Herabsetzung des motorischen Gedächtnisses aufweisen, während das persönliche (das nicht mit den einzelnen Erinnerungen verwechselt werden darf) ziemlich intakt geblieben ist. Hieher gehören viele Symptome der Hysterie und Psychasthenie, z. B. Astasie, Abasie, Aphasie, dann die von Janet beobachteten Krankheitsbilder junger Mädchen, die plötzlich das Schreiben oder Klavierspielen vergessen haben [1]).

Diesen zwei verschiedenen Gedächtnisarten müssen verschiedene Arten des Wiedererkennens entsprechen, wie auch die Erfahrung zeigt. Ich erkenne mein Zimmer wieder, sooft ich es betrete, aber ohne daß ich jedesmal eine bildhafte Erinnerung mitbrächte; diese Art des Wiedererkennens, entsprechend dem motorischen Gedächtnis, vollzieht sich nicht durch Vorstellungen, sondern durch Bewegungen und es ist hier die Aufgabe des Beherrschens der Außenwelt durch Verwendung vergangener Erfahrungen auf die einfachste Weise gelöst [2]). Anders in den Fällen, wo die Erfahrung nicht wiederholt genug gemacht wurde, um dem Körper eine fertige Bereitschaft der Reaktionsattitüde einzuprägen. Hier tritt das repräsentative Gedächtnis in Aktion: „es wartet einfach, bis eine Spaltung zwischen der gegenwärtigen Empfindung und der begleitenden Bewegung eintritt, um dort seine Bilder hineinzudrängen“ [3]).

Das heißt: das Gehirn ist nicht Träger der Erinnerungen und diese haben nicht Bewegungen irgendwelcher Elemente kortikaler Zentren zur Ursache, sondern die Bewegung bietet nur die Veranlassung dazu, daß aus der ungeheuren Menge angesammelter Erinnerungen bestimmte einzelne ins Bewußtsein dringen können, nämlich diejenigen, deren Bewegungsantrieb, deren motorische Tendenz, welche allein das Gehirn aufbewahren kann und aufbewahrt, der

---

1) Pierre Janet Les Névroses. 1910, p. 116 ff. Es kommt in diesem Zusammenhang vorläufig nicht in Betracht, daß in allen diesen neurotischen Vergessensfällen das Vergessen nur ein scheinbares ist.

2) Matière, p. 93.

3) ibid. p. 96.

gegenwärtigen Aktion des Körpers, die sich wieder als Bewegung im Gehirn konzentriert, entspricht. Damit fällt die Schwierigkeit weg, die für eine Theorie, welche im Hirnzustand die Ursache oder materielle Parallele einer Erinnerung sah, dadurch gegeben war, daß für die Erinnerung an einen und denselben Gegenstand unzählige Bilder, also Gehirnzustände, nötig wären, da das Objekt von ferne oder nahe, bei Licht oder im Dunkel, überhaupt in jedem Moment der Betrachtung verschieden empfunden wird[1]). Denn nach dieser Auffassung Bergsons könnten „demselben zerebralen Zustand verschiedene psychologische Zustände entsprechen, alle diejenigen, welche ihren Ausdruck in den gleichen Bewegungen der lokomotorischen Organe hätten.“[2])

Wie also oben dem Gehirn die Rolle nachgewiesen wurde, unter den unzähligen möglichen Empfindungen diejenigen auszuwählen, welche eine wirksame Reaktion zulassen, so gilt das gleiche hier: es bewahrt nicht die bildhaften Erinnerungen, sondern im Gegenteil, es verhindert diejenigen wirksam, bewußt zu werden, welche nichts zur Aufklärung der aktuellen Situation beitragen können — es dient nicht dem „Lustprinzip“, dem traumhaften, spielerischen Phantasieren in der Vergangenheit, sondern dem „Realitätsprinzip“. (Freud.) Ist aber die Reaktion auf die Außenwelt nicht möglich, die Handlung nicht erforderlich, dann verliert auch die Auswahl der Erinnerungen ihre strengen Grenzen und das „Lustprinzip“ kann in Aktion treten — im Traum, in der Phantasie ruhiger Stunden, in der Hypnose, in plötzlicher Lebensgefahr. Im Bewußtsein solcher Momente finden wir auch den Beweis dafür, daß nichts aus dem Gedächtnis verschwindet, längst vergessen geglaubte Kindheitserlebnisse wieder ins Bewußtsein treten können und besonders in unmittelbarer Todesnähe, die jede Aktivität ausschließt, die ganze Vergangenheit als panoramische Vision in einem Augenblick vorbeizieht[3]).

[1]) Vgl. Lotze: Grundriß der Psychologie. 6. Aufl. § 92.

[2]) Le Paralogisme etc., p. 896.

[3]) Egger: Le moi des mourants (Rev. philosophique 1896). Eine dichterische Verarbeitung dieses Motivs findet sich in Friedrich Hebbels Gedicht „An den Tod“:

Es existieren also zwei verschiedene Systeme oder Pole psychischer Realität: einerseits das Unbewußte, in dem sich die Vergangenheit als reine Erinnerung lückenlos konserviert und andererseits die jeweilig körperliche Handlung als derjenige Punkt, der immer die Grenze bildet zwischen dem eben Vergangenen und der unmittelbaren Zukunft. Zwischen diesen beiden Enden gibt es unzählige Zwischenstufen, da die Erinnerungen in dem Maße zum Bewußtsein drängen, als ihre motorische Tendenz der aktuellen körperlichen Attitüde mehr oder weniger entspricht und als sie also geeignet sind, die Wirkung der jeweiligen Handlung voraussehen zu lassen. Es besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen der reinen, unaktuellen Erinnerung und der zum Bewußtsein gekommenen, welche als solche schon Teil meiner Gegenwart ist.

Die Frage aber, wo denn diese unbewußten Erinnerungen wären, wenn nicht im Gehirn, ist eine müßige. Denn es beruht auf einer totalen und unstatthaften Verkennung des Wesens geistiger Vorgänge, wenn man ihnen einen Ort anweisen will und das räumliche Verhältnis von Gefäß und Inhalt auf rein qualitative Prozesse anwendet.

Von diesem Standpunkt aus läßt sich auch Siegmund Freuds Theorie des Unbewußten, welches er als „das eigentlich reale Psychische, uns seiner inneren Natur nach so unbekannt, wie das Reale der Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane", bezeichnet [1]), einer kritischen Prüfung unterziehen, die aber, da ein ganzes System psychodynamischer Anschauungen vorausgesetzt werden muß, hier nur andeutungsweise geboten werden kann. Eine uns unbekannte und unerkennbare psychische Realität anzunehmen, hätte nur dann eine Berechtigung, wenn sie konstitutiv das innere Wesen einer scheinbaren Realität bedeuten würde, welche in diesem Fall nur die Persönlichkeit in ihrer empirischen Erscheinung

---

„Siehe, da hab ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
langsam und karg sich ergossen,
hat mich auf einmal durchbebt."

[1]) Die Traumdeutung. 2. Aufl. p. 380 f.

im Gegensatz zur transzendenten Realität eines intelligiblen Ich sein könnte. Wenn aber das Wesen unserer Persönlichkeit nichts anderes ist, als die dauernd fortschreitende Synthese unserer Vergangenheit in ihrer Totalität (welche eben das Unbewußte ist) mit der auf uns wirkenden Aktion zu einer reaktiven Handlung, die unsere Gegenwart und eine gänzlich neue Qualität ist, in der unsere ganze Vergangenheit steckt, wie einem Ton die schon gehörte Melodie; wenn ferner vom System der reinen Erinnerungen, die unaktuell sind, als Basis, unzählige Zwischenstufen kegelförmig zur Spitze — der Aktualität des Bewußtseins — führen: dann kann man dem Bewußtsein nicht die Rolle eines „Sinnesorgans zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten"[1]) und dem Unbewußten die eines psychischen „Ding an sich" (wie es ja daraus folgen würde) zuschreiben. Außerdem ist ein „an sich" qualitativer Vorgang undenkbar und nur bei Dingen, bei denen man von Qualitäten absehen kann, möglich. Man könnte eher das Bewußtsein mit einem Scheinwerfer vergleichen, der Teile eines vollständig dunklen Gebietes sukzessive beleuchtet, aber auch dieser Vergleich hinkt, weil er räumlichen Verhältnissen entlehnt ist, die ohne Gefahr großer Verwirrungen auf die Psyche nicht angewendet werden können. Doch ist das Bild deshalb suggestiv (und wird auch von Bergson gebraucht[2]), weil es eine klare Symbolisierung der Art der Existenz des Unbewußten (des im Dunkel befindlichen Gebiets) ist, zu dem die Aktualität (die Beleuchtung) dazutritt, durch die es zum Bewußten (dem Sichtbaren, Lichten) wird. Aus allen unseren Erörterungen folgt jedenfalls, daß das Unbewußte uns nur soweit unbekannt ist, als ein Stück der Außenwelt, das wir gegenwärtig nicht sehen, nicht sehen können, vielleicht auch überhaupt nie sehen werden, uns unsichtbar ist, obwohl wir wissen, daß es existiert, d. h. wirkt.

Für den Psychoanalytiker aber lag Freuds Theorie nahe und ist als wissenschaftliche Fiktion und Arbeitshypothese brauchbar, nur muß man sich hüten — und das hat

---

[1]) ibid. p. 382.

[2]) Matière, p. 153.

Freud immer getan — daraus Schlüsse auf philosophischem Gebiet zu ziehen. Denn der Psychoanalytiker, der die einfache Qualität eines Bewußtseinsinhalts dadurch zerstört, daß er ihn in Elemente auflöst, die unbewußte Erinnerungen waren, nimmt an, diese Erinnerungen hätten vom Unbewußten aus gewirkt, während sie implicite in der bewußten Qualität enthalten sind. Scheinbar sprechen die Resultate der Psychoanalyse auch zugunsten einer assoziationistischen Psychologie, denn es gelingt längs der dem Analysierten einfallenden Erinnerungen wie an einem Ariadnenfaden das ganze Labyrinth der Psyche zu durchwandern. Aber nur scheinbar, denn gerade die Tendenz aller dieser Einfälle zeigt, daß die Erinnerung nicht von irgend einem Gesetz der Ähnlichkeit oder Kontiguität beherrscht wird, sondern von der Aktivität des Wollens, der die Erinnerung voranleuchten soll.

Eine bedeutende Erscheinung scheint aber gegen Bergsons Erklärung des Verhältnisses zwischen Gehirn und Gedächtnis zu sprechen. Es ist die Erfahrung, daß eine Verletzung bestimmter Regionen des Gehirns bestimmte Partien der Erinnerung zerstört. Aber auch sie erklärt sich zwanglos aus der Annahme, daß eine Erinnerung nur dann ins Bewußtsein treten kann, wenn die körperliche Attitüde ihrem Bewegungsantrieb entspricht. Eine zerebrale Läsion kann dann zwei Folgen haben: Entweder es wird durch sie dem Körper unmöglich gemacht, als Reaktion auf einen Eindruck diejenige Stellung einzunehmen, in die allein sich die Erinnerung einfügen könnte, oder sie zerstört der Erinnerung den Angriffspunkt, das Mittel, sich dadurch, daß sie sich in einer Bewegung fortsetzt, zu aktualisieren, aus der Vergangenheit die Gegenwart zu werden, deren einziges Kriterium Aktivität ist. In beiden Fällen wird nur eine Bewegung zerstört und nicht die Erinnerung, die fortbestehen bleibt, auch wenn sie nicht mehr bewußt werden, wirken kann. In der Tat weist die Pathologie zwei verschiedene Formen von Seelenblindheit und -taubheit auf, von denen die eine dadurch charakterisiert ist, daß die Erinnerungen zwar geweckt, aber nicht mehr zum Wiederkennen verwendet werden können (z. B. Worttaubheit

mit Intaktheit der akustischen Erinnerungen) während in der anderen Amnesie herrscht[1]).

Diese Tatsache zeigt uns, wie eine normale Funktion des Gedächtnisses und damit eine normale Tätigkeit des Geistes überhaupt zwei Bedingungen voraussetzt, die erfüllt sein müssen, damit seelisches Gleichgewicht herrsche: Einerseits muß die Erinnerung erweckt und andererseits die erweckte Erinnerung verwendet werden können. Beide Prozesse setzen Kräfte voraus, deren Fehlen oder Herabminderung ohne organisch nachweisbare histo-pathologische Veränderungen als Ursache das weite Gebiet der Krankheiten der Persönlichkeit, der Neurosen, hervorruft.

---

[1]) ibid. p. 112 ff. Die näheren Ausführungen mit genauer Interpretation klinischer Beobachtungen aus der Literatur p. 118 ff.

VII.

Jede Handlung, die der Ausdruck einer zweckmäßig orientierten Psyche ist, muß also einem doppelten Erfordernis genügen: Es muß sich auf den Ruf des Eindrucks, dessen Antwort diese Handlung sein soll, die gesamte Erfahrung, soweit sie über deren Folgen Licht verbreiten kann — und nicht mehr — dem Bewußtsein stellen und es muß, dadurch orientiert, die Handlung sich der gegenwärtigen Situation einfügen [1]). Fehlt das erste Erfordernis, so entsteht eine Amnesie, fehlt das zweite, so entsteht jene neurotische Erkrankung, deren vielfachen Symptomenkomplex man als Psychasthenie, Apraxie, Folie du doute, usw. bezeichnet hat.

Wir wollen vorläufig die Frage beiseite lassen, warum im konkreten Fall diese Kräfte fehlen — eine Frage, zu deren Beantwortung erst die Resultate der psychoanalytischen Forschungen von Breuer, Freud, Adler und ihren Schülern den Weg gewiesen haben — und nur die Wirkung ihrer Abwesenheit oder Schwächung betrachten.

Das Symptom der Neurose, welches durch die Unfähigkeit jene Erinnerungen zu produzieren, die nötig wären, um im gegebenen Augenblick die passende Reaktion auf die Außenwelt zu finden, hervorgerufen wird, ist die hysterische Amnesie [2]). Für alle Arten dieser Amnesien sind zwei Eigenschaften besonders charakteristisch: sie sind nur scheinbar und sie sind systematisch [3]). Daß dieses Vergessen nur ein schein-

---

[1]) ibid. p. 189.

[2]) Freuds begründete Behauptung, daß „Amnesien nach unseren neueren Erkenntnissen der Bildung aller neurotischen Symptome zugrunde liegen" (Psychopathologie des Alltagslebens, 2. Aufl. p. 27), bezieht sich auf die Ursache der neurotischen Symptome, während wir hier vorläufig nur das Symptom der Amnesie selbst besprechen.

[3]) Vgl. Janet: Les Névroses, chap. 2.

bares ist, das heißt, daß die Erinnerungen nicht verschwunden sind, sondern nur nicht aktuell werden können, dafür liefert die Erfahrung den Beweis, daß sie im Traum, in der Hypnose, in der psychoanalytischen Kur, durch die „écriture automatique" und schließlich nach der Heilung produziert werden, also auch während der Krankheit in jenen Momenten, in welchen ihre Benützung zur Handlung nicht möglich ist. Wir werden daraus schon jetzt den Schluß ziehen können, daß die „verdrängten" Erinnerungen, so sehr sie im einzelnen Fall nötig wären, doch in irgend einer Beziehung und aus noch weiter zu untersuchenden Ursachen einer zweckmäßigen Aktion überhaupt hinderlich wären und diese Folgerung wird bestärkt durch den zweiten Umstand, die Systematik der Amnesien, die vermuten läßt, daß ihnen ein bestimmter Sinn und Zweck innewohnt. Sie zeigt sich darin, daß das Vergessen nie wahllos irgendwelche unzusammenhängende Erinnerungen umfaßt, sondern immer entweder einen ganzen Zeitabschnitt oder alle Ereignisse, die sich an ein bestimmtes Erlebnis knüpfen, alle, deren affektiver Charakter, deren Tendenz, der dieses Erlebnisses gleicht, wenn auch inhaltlich kein oder nur ein sehr loser Zusammenhang besteht. Niemals aber läßt sich als Ursache einer neurotischen Amnesie eine lokale Verletzung des nervösen Zentralorgans nachweisen, ein Umstand, der allein schon geeignet wäre, begründete Zweifel an der Richtigkeit jener Theorien zu wecken, welche im zerebralen Zustand die Ursache der Erinnerung sehen oder ihm den psychischen Zustand parallel setzen.

Diese Merkmale zeigen beide Arten der Amnesie, welche von Charcot und seiner Schule beschrieben wurden: die retrograde und die anterograde. Bei der ersten werden alle Ereignisse vergessen, die innerhalb eines größeren oder kleineren Zeitraums vor dem die Erkrankung zum Ausdruck bringenden Choc erlebt wurden, ja das Vergessen kann sich, wie z. B. in einzelnen Fällen von „double vie", auf das ganze vorhergegangene Leben erstrecken. Zu beachten ist aber, daß immer nur die persönlichen Erinnerungen angegriffen sind, nicht das motorische Gedächtnis, die Gewohnheiten,

die zum Leben unbedingt erforderlich sind; dessen Erkrankungen sind anderer Art.

Bei der anterograden, von Janet „kontinuierlich" genannten[1]) Amnesie vergißt der Erkrankte den Choc und alles, was er nachher erlebt, er lebt in einer beständigen Gegenwart, die sich unmittelbar an einen Zeitpunkt vor dem Choc anschließt und kann keine neue Erinnerung erwerben, selbst wenn das Erlebte höchst bedeutsam und stark affektiv betont ist.

Bezüglich der dynamischen Konstruktion besteht in den beiden Fällen kein Unterschied; in dem einen wie in dem anderen ist die Erinnerung nicht verschwunden, sie kann nur nicht in das übrige Leben eingefügt, nicht bewußt gemacht werden. Die Differenz ist zwar praktisch nie so markiert, doch werden wir darin einen Ausdruck der Zweckmäßigkeit des Symptoms sehen können, sobald wir die Ursachen der Erkrankung besprochen haben werden. Es liegt die Hypothese nahe und wird durch klinische Beobachtungen aus der Literatur der Neurosen bestärkt, daß die retrograde Amnesie dann eintritt, wenn das stark emotionelle Ereignis lange vorbereitet war und mit den vorhergehenden Ereignissen kausal verknüpft ist, wie z. B. wenn das Vergessen die lange Krankheit und den Tod der Mutter umfaßt, während als Veranlassung zum Ausbruch der anterograden Amnesie ein ganz plötzlicher Choc erscheint, von dem erschütternde Folgen zu erwarten sind, wie in dem Fall von Charcots und Janets berühmter Mme. D......, zu der ein roher Witzbold plötzlich gekommen war und ihr zugerufen hatte, sie solle ein Bett vorbereiten, man werde gleich ihren Gatten bringen, der plötzlich gestorben sei.

Wie die Kraft, die Erinnerungen ins Bewußtsein zu bringen, so kann auch die andere Komponente normaler Tätigkeit neurotisch affiziert sein und es zeigen sich dann die mannigfachen Symtome der Psychasthenie, Aboulie usw. Jede zweckbewußte Handlung setzt voraus, daß mit Hilfe der Daten, welche die Erinnerung liefert, sowohl die Mittel zu ihrer Vollbringung als auch ihre Wirkung in der Außenwelt vorgestellt

---

[1]) Névroses et idées fixes, Vol. I. p. 116. Les Névroses, p. 46.

werden; jedesmal aber ist eine Anstrengung notwendig, um diese Vorstellung in die Tat umzusetzen. Diese Anstrengung kann nun der Psychastheniker nicht leisten und er begründet seine Schwäche mit einer Furcht vor den Mitteln oder vor dem Erfolg und indem er das Ziel für unerreichbar hält, da er alle Konsequenzen bedenkt, die seine Handlung haben könnte und alle Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen könnten, macht er es wie ein Achilles, der von Zenon gelernt hätte, daß er die Schildkröte nie erreichen würde. Die verschiedenen Symptome dieser Erkrankung, deren vergeistigtes Prototyp Hamlet ist, alle die Manien, Phobien, obsedierenden Ideen usw., die sich schließlich in der Psychose zu einem Bruch mit der Realität steigern können und denen die Psychiatrie besondere Namen gegeben hat, aufzuzählen, wäre ein müßiges Beginnen, da, wie wir sehen werden, allen dieselbe Tendenz innewohnt, die sich nur durch verschiedene Mittel manifestiert. Ein Merkmal ist aber für sie charakteristisch und das ist das Überwiegen gedanklicher Tätigkeit über den Willen. Jede Handlung, die den normalen Menschen nur eine kurze Zeit lang in Anspruch nimmt, wächst bei diesen Neurotikern dadurch, daß ihr Intellekt ihnen die ungeheure Zahl möglicher Mittel und Konsequenzen zeigt, zu einer Haupt- und Staatsaktion an Wichtigkeit und sie sind von beständigem Zweifel geplagt — an sich, an ihrer Handlung, an deren Erfolg.

VIII.

Solcher Art sind die Wirkungen der neurotischen Erkrankung. Ihre Ursache zu finden, zu zeigen, welche inhaltlichen Veränderungen die neurotische Psyche aufweist, dazu haben Breuer und Freud[1]) in der Psychoanalyse eine Methode gezeigt und mit Benützung dieser Methode hat Alfred Adler[2]) eine allgemeine Ätiologie des nervösen Charakters geschaffen.

Wir haben ausgeführt, wie nicht alles, was unsere Vergangenheit ausmacht, jederzeit im Bewußtsein zu finden ist, sondern nur das, was die Situation erfordert, wie aber die ganze übrige Masse der Erinnerungen, gegen das Bewußtsein drängend, von den siebartig funktionierenden motorischen Mechanismen des Gehirns zurückgehalten wird. Dieser Druck nun, diese Wirkung des Unbewußten ins Bewußtsein und die Synthese unserer ganzen Vergangenheit in die neue Qualität unserer jeweiligen aktiven Gegenwart erzeugt jenes kontinuierliche Gefühl, das wir als Persönlichkeitsgefühl bezeichnet haben. Es ist keine konstante Qualität, sondern je stärker die Triebe sind, welche unter der Herrschaft des „Realitätsprinzips" (Freud) unter der Schwelle des Bewußtseins zurückgehalten werden müssen, um eine normale Aktivität zu sichern, desto intensiver ist das „Minderwertigkeitsgefühl" (Adler) „le sentiment d'incomplétude" (Janet). Es ergibt sich daraus, daß das Per-

---

[1]) Breuer und Freud: Studien über Hysterie, 1895 und die weiteren Schriften Freuds.

[2]) Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. 1912. — Wenn wir hier hauptsächlich die Theorie Adlers verwerten, so geschieht es nur deshalb, weil sie vom philosophischen Standpunkt — den allein einzunehmen sich der Autor kompetent erachtet — den Vorteil der Geschlossenheit und der Übereinstimmung mit philosophischen Doktrinen für sich hat, ohne daß in dieser Bevorzugung eine Kritik der Freudschen Theorien gelegen sein soll.

sönlichkeitsgefühl ein Gradmesser für die Vollkommenheit ist, mit der jeder Augenblick sowohl den Wünschen der Persönlichkeit als auch den Anforderungen der Außenwelt, welche hier als soziales Element besonders wirksam ist, gerecht wird.

Das Kind, dessen Vergangenheit nur kurz ist, hat noch wenige fertige motorische Mechanismen, so daß an seine freie Aktivität große Aufgaben gestellt werden. Da seine eigenen Erfahrungen aber gering und unsicher sind, lebt es in enger Abhängigkeit von seiner Umgebung und kann daher das Maß seiner Selbstwertung kaum anders als durch Vergleich finden. Dadurch ist sein Persönlichkeitsgefühl sehr starken Schwankungen unterworfen, seine Empfindlichkeit gesteigert und es wird sich, besonders wenn eine angeborene Organminderwertigkeit den Vergleich zu seinen Ungunsten ausfallen läßt, leicht zurückgesetzt, gedrückt, minderwertig fühlen und wird, alle Erlebnisse in dieser Richtung deutend, unter einer konstanten Herabsetzung des Persönlichkeitsgefühls leiden. Unter solchen Umständen ist es gezwungen, um diesem Minderwertigkeitsgefühl auszuweichen, seine Wünsche in einem Idealbild realisiert vorzustellen, welches den Inbegriff des freien Spiels aller jener Tendenzen ausmacht, von deren Erfüllung es sich möglichst große Macht, Einfluß, Sicherheit, ein intensiv lustvolles Persönlichkeitsgefühl verspricht. Es wählt zu diesem Ziel der Sehnsucht meistens eine Person, deren Macht es selbst fühlt, den Vater, die Mutter, den älteren Bruder oder eine andere Autoritätsperson.

Solange sich dieses Ideal innerhalb der Grenzen sozialer und individueller Möglichkeit hält, kommt es nicht immer in Konflikt mit der Realität, aber — und das gerade verursacht den nervösen Charakter — „das stärker und überstark ausgebaute, frühreife Persönlichkeitsideal schließt auch fiktive Ziele überreicher Befriedigung in sich, denen die Wirklichkeit nie gerecht werden kann“ [1]). Je größer nun der Konflikt der Postulate des Persönlichkeitsideals mit den realen Erlebnissen ist, desto leichter wird sich daraus ein Minderwertigkeitsgefühl entwickeln und desto energischer wird das Ideal

---

[1]) Adler, l. c. p. 59.

festgehalten werden. „Dann beginnt die Hypostasierung des Charakters, seine Umwandlung aus einem Mittel zu einem Zweck führt zu seiner Verselbständigung und eine Art von Vergöttlichung verschafft ihm Unabänderlichkeit und Ewigkeitswert [1]." Indem auf diese Art immer stärker die Divergenz zwischen Ideal und Realität betont wird, muß das Individuum immer mehr auf seiner Hut davor sein, daß dieser Konflikt in seinen Handlungen zum Ausdruck komme, was jedesmal eine Herabsetzung seines Persönlichkeitsgefühls zur Folge hätte. Es wird also in allen seinen Lebensäußerungen einerseits sein Ideal erreichen, andererseits aber einer Entscheidung, welche ihm nur die Differenz vor Augen führen und damit ein Minderwertigkeitsgefühl entwickeln würde, auszuweichen suchen und aus diesem Zwiespalt zwischen den „realen und den imaginären Forderungen", denen er beiden gerecht werden will, entsteht die Neurose. „Der Nervöse steht demnach unter der hypnotischen Wirkung eines fiktiven Lebensplans [2]." Das zwingt ihn, alle seine Erlebnisse nach dem Schema zu apperzipieren, ob sie seinen Lebensplan fördern oder hemmen, also sein Persönlichkeitsgefühl heben oder niederdrücken und alle neurotischen Symptome werden daher den (unbewußten) Zweck verfolgen, jene Erlebnisse, welche seinem „Willen zur Macht" entsprechen, zu suchen und ihn vor jenen zu sichern, die seine Herabsetzung bewirken könnten.

Wenn wir nun mit dieser Erkenntnis, daß alle Lebensäußerungen des Neurotikers der Sicherung seines Persönlichlichkeitsgefühls gewidmet zu sein scheinen, die von William James aufgestellte Formel [3]) interpretieren wollen:

$$\text{Selbsteinschätzung} = \frac{\text{Erfolg}}{\text{Prätensionen}},$$

und dabei die Qualität des Persönlichkeitsgefühls als Maßstab der Selbsteinschätzung betrachten, so ergibt sich folgendes:

---

[1]) ibid. p. 7.

[2]) ibid. p. 36.

[3]) Psychologie. Übersetzt von Dr. Marie Dürr, 1909, p. 186.

Um zu einem möglichst intensiven Machtbewußtsein zu gelangen, wird der Neurotiker entweder einen sehr großen realen oder imaginären Erfolg in irgend einer Richtung, besonders in der Beherrschung seiner Mitmenschen, zu erringen trachten — es ergeben sich aus dieser Tendenz die von Adler beim nervösen Charakter allgemein beobachteten Eigenschaften der Herrschsucht, Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit, Pedanterie, Rechthaberei, Eifersucht, des Wahrheitsfanatismus, Trotzes[1]), Egoismus usw. Oder aber er wird, um sein Persönlichkeitsgefühl zu sichern, im Gegensatz zu seinem hoch geschraubten, regulativ wirkenden Ideal, seine Prätensionen an seine eigenen Handlungen im konkreten Leben so gering gestalten, daß auch ein kleiner Erfolg ihn befriedigen kann — daraus ergeben sich dann die Eigenschaften der Askese, Verschlossenheit, Selbstquälerei, des Gehorsams[1]) und manche Formen sexueller Perversion.

Im allgemeinen macht aber der Neurotiker beide Mittel seinem Zweck dienstbar. Er gebraucht seine reale und zweckdienlich festgehaltene Minderwertigkeit einerseits dazu, um seine Mitmenschen, indem er übertriebene Rücksichten und Privilegien usurpiert, zu beherrschen und andererseits schützt er sie vor, um geringen Prätensionen einen leichten Erfolg zu sichern. Oder indem er seine realen Ansprüche auf den Nullpunkt reduziert, um dem ungeheuren Konflikt seiner fiktiven Bestrebungen auszuweichen und sich damit jede Möglichkeit eines konkreten Erfolges abschneidet, gerät er in jenen viel beschriebenen Zustand völliger Passivität, den man Aboulie, Apraxie genannt hat; manchmal auch jener Aktivität, deren Ziel vom Leben entfernt ist und die sich als Mystizismus, religiöse Schwärmerei, Askese gebärdet. Als radikalste Form, einem Konflikt auszuweichen, sich selbst zu erhöhen und die ganze Welt dadurch, daß man sie negiert, herabzusetzen, bleibt schließlich der neurotische Selbstmord.

In allen diesen Fällen ist aber die Wirkung eine der besprochenen Veränderungen des Erinnerungsvermögens und

---

[1]) Vgl. Adler: Trotz und Gehorsam. Monatshefte für Pädagogik, Wien 1910.

zwar ist entweder der Umfang des Gedächtnisses eingeschränkt, so daß also Amnesie herrscht, oder das Gedächtnis funktioniert zwar normal, die Erinnerung wird aber nicht ihrer Bestimmung, die Handlung vorzubereiten, zugeführt. Den ersten Fall werden wir dann beobachten können, wenn die Erinnerung zum Bewußtsein gebracht, den Lebensplan zerstören würde und es wird diese Deutung bestärkt durch die Systematik der Amnesie und durch den Umstand, daß eine zeitlich lokalisierte Amnesie regelmäßig Perioden der Depression, also einer intensiv empfundenen Herabsetzung des Persönlichkeitsgefühls umfaßt, was besonders bei den Fällen von Spaltung der Persönlichkeit auffällt.

Im zweiten Fall, den man treffend auch „folie du doute" genannt hat, fürchtet der Neurotiker, daß eine Handlung, die er zu unternehmen theoretisch wohl imstande wäre, den Konflikt der Realität mit seinem Machthunger heraufbeschwören könnte und sichert sich durch seine Handlungsunfähigkeit gegen eine drohende Herabsetzung. Dieselbe teleologische Funktion erfüllt aber auch eine Zwangsvorstellung oder eine Phobie, indem sie, stets das Bewußtsein beschäftigend, den darunter Leidenden vor einer Überrumpelung durch die ihr entsprechenden Impulse sichert und ihn so verhindert die Vorstellung zur Tat werden zu lassen, die ihn wieder entwerten würde[1]).

Schließlich bleiben aber noch jene neurotischen Symptome zu erklären, die in einer ernstlichen Störung organischer Funktionen bestehen, z. B. Fälle von Lähmung oder Kontraktur eines Gliedes oder des ganzen Körpers. Auf Grund der Erkenntnisse über den Mechanismus der Erinnerung, die uns Bergson vermittelt hat, erscheint uns folgende Hypothese wahrscheinlich. Wir sahen, daß eine Erinnerung nur dann ins Bewußtsein gelangen, aktuell werden kann, wenn ihre motorische Aktion, ihr inhärenter Bewegungsantrieb der körperlichen Attitüde entspricht, wenn sie sich also in die vorbereitete

[1]) Man vergleiche damit die Bemerkung in Friedrich Hebbels Tagebüchern: „Daß Shakespeare Mörder schuf, war seine Rettung, daß er nicht selbst Mörder zu werden brauchte."

oder beginnende Handlung einfügen kann. Sobald es aber unmöglich ist, daß der Körper die ihr entsprechende Attitüde einnimmt, ist ihr auch der Weg zum Bewußtsein genommen[1]. Nun ergibt die Analyse solcher Fälle, wie sie Breuer und Freud vorgenommen haben, regelmäßig verdrängte Erinnerungen, die sich wirklich oder in symbolischer Verwendung an das gelähmte Glied knüpfen. Darin also, daß der betreffende Körperteil gelähmt erscheint, läge wieder eine Sicherung gegen das Bewußtwerden gewisser Erinnerungen, die im Gegensatz zum Lebensplan stehen. Der Unterschied dieser Hypothese gegenüber der Freudschen läßt sich kurz und darum ungenau dahin fassen, daß, während nach Freud die Lähmung die Wirkung der Verdrängung ist (Konversion), nach unserer Auffassung die Lähmung ein Mittel zur Verdrängung ist. Dem steht nur scheinbar die Tatsache entgegen, daß mit dem Bewußtwerden der verdrängten Erinnerung auch die Lähmung verschwindet. Denn sobald es gelungen ist, den Patienten durch Hypnose oder durch Fixierung des Bewußtseins auf die Vergangenheit von der Realität, die als Kompromiß diese Sicherung fordert, abzulenken, ist die Sicherung nicht mehr nötig. Damit stimmt die Beobachtung überein, daß die Lähmung wie die Amnesie nur eine scheinbare ist, die unbewußten Bewegungen also intakt bleiben und die ganze Erscheinung in Momenten der Abkehr von der Realität, im Schlaf, in der Hypnose, in der Narkose verschwindet[2]. Unsere Auffassung wird auch bestärkt durch die Tatsache, daß häufig die Lähmung keine vollständige ist, sondern eine systematische, so daß gewisse Bewegungen wohl, gewisse andere sinnvoll koordinierte desselben Gliedes aber nicht ausgeführt werden können[3], so daß also nur bestimmte Erinnerungen, die sich an das gelähmte Glied knüpfen, nicht aktualisiert werden können.

Sie kann sich aber, in anderer Richtung, auch auf die James-Langesche Theorie der Gemütsbewegungen[4] stützen, nach der eine Gemütsbewegung nichts

[1] Vgl. Janet: Les Névroses, p. 144.

[2] ibid. p. 138 ff.

[3] ibid. p. 119 ff.

[4] James, l. c. p. 376 ff.

anderes ist, als das Bewußtsein peripherer und vasomotorischer Vorgänge, also als das Resultat des körperlichen Ausdrucks, der wieder eine Reflexreaktion auf eine innere oder äußere Wahrnehmung ist. Wenn demnach ein solcher Ausdruck unmöglich ist, wie dies besonders bei fazialen Lähmungen zutrifft, so wird damit auch die entsprechende Gemütsbewegung ausgeschaltet und das bedeutet wieder einen Schutz vor diesem Bewußtseinszustand. In einer Kontraktur aber, besonders wenn sie systematisch ist und die Arme oder das Gesicht betrifft, liegt eine Perpetuierung eines Gefühlsausdrucks, von dem es zweifelhaft sein kann, ob mit ihm immer der betreffende Bewußtseinszustand korrespondiert, der aber jedenfalls eine Disposition, eine Bereitschaft zu dieser Gemütsbewegung bedeutet, so daß sie sehr leicht und auf den geringsten Anstoß hin — ein solcher wird oft schon durch das Hinzutreten des Arztes gegeben sein, wie Babinsky besonders hervorgehoben hat — aktiviert werden kann. Es würde sich, wenn sich diese Anschauung bewährt, eine Lähmung zu einer Kontraktur verhalten, wie eine Amnesie zu einer Zwangsvorstellung und ebenso ist das Verhältnis in Bezug auf die teleologische Funktion zwischen einer Anästhesie und einer Hyperästhesie, welche auch systematisch sein können und wobei, wie Janet berichtet[1]), die in der Zeit, da die normale Empfindlichkeit durch irgend ein Mittel hergestellt war, erlebten Sensationen, in der wiederkehrenden Anästhesie vergessen sind.

Man könnte einwenden, ein solcher Mechanismus würde voraussetzen, daß der Neurotiker moderne Psychologie und Physiologie studiert habe; aber abgesehen davon, daß es sehr fraglich ist, ob die neurotischen Symptome von der Aktivität des Individuums diktiert sind (ein Problem, mit dem wir uns noch auseinanderzusetzen haben werden), ist der Zusammenhang des körperlichen Ausdrucks mit der Gemütsbewegung eine instinktive Erfahrung, die jeder gemacht hat. „Jedes willkürliche und kaltblütige Hervorrufen der sogenannten

---

[1]) Zitiert bei James l. c. p. 302.

Ausdruckserscheinungen einer bestimmten Gemütsbewegung muß uns die Gemütsbewegung selbst erzeugen", sagt James[1]) und dem Neurotiker, der in großer Abhängigkeit von der Meinung seiner Mitmenschen lebt, ist oft schon gedient, wenn nur der sichtbare Ausdruck seiner Gemütsbewegung unterdrückt, beziehungsweise hervorgehoben wäre, eine Aufgabe, die eine Lähmung oder Kontraktur jedenfalls löst.

Wir haben im Laufe unserer Untersuchung wiederholt die Erfahrung gemacht, daß der menschliche Intellekt, unfähig das Werden und die innere Veränderung zu erfassen und durch seine praktische Tendenz auch ihr reines Erleben erschwerend, um die Aktion zu ermöglichen, aus qualitativen Vorgängen räumliche Dinge und aus zeitlicher Aufeinanderfolge ein räumliches Nebeneinander macht[2]). In erhöhtem Maße ist dieser Kunstgriff der neurotischen Psyche eigen; da es ihr besonders schwer und unlustvoll ist, ihr eigenes Werden rein zu erleben und da sie es immer am fiktiven Maßstab ihres starren, dinghaften Persönlichkeitsideals mißt, ist sie auch leicht verleitet, aus ihren in reiner Dauer erlebten Bewußtseinszuständen Dinge zu machen und diese Dinge dann in dem ihr zunächst beeinflußbaren Teil des Raumes, in ihrem Körper zu materialisieren. So kommt es, daß ein Gefühl der Unzufriedenheit, der Verkürztheit, der „incomplétude" wirklich bildhaft genommen in der Minderwertigkeit eines Organs symbolisiert wird und umgekehrt, wozu, da ja häufig eine organische Insuffizienz als Ausgangspunkt der Neurose vorhanden ist, die Veranlassung leicht gegeben ist. Und so kommt es auch, daß ein herabgestimmtes Persönlichkeitsgefühl als „Unten sein", ein hochgestimmtes aber als „Oben sein" empfunden wird, wodurch sich der neurotische „Wille zur Macht" als Zug nach oben, als nach aufwärts gerichtete Attitüde darstellt[3]). Diese Symbolisierungstendenz überträgt sich nun auch auf soziale Erscheinungen und da in unserem Kulturkreis der Mann die

---

[1]) ibid. p. 383.

[2]) Schon Geulincx sagte: „solere homines illos modos suarum cogitationum in res obiectas transfundere". (Zitiert nach Eisler: Philosophenlexikon. Art. Geulincx.)

[3]) Dazu das Paradigma bei Adler, l. c. p. 39.

herrschende Stellung einnimmt, oben ist, so ist die neurotische Leitlinie dahin gerichtet, wie ein Mann zu sein, eine Erscheinung, die Adler entdeckt und als „männlichen Protest" bezeichnet hat. Das wird wieder zum Vorwand weiterer Symbolisierungen gemacht, indem die somatischen Verschiedenheiten von Mann und Weib eine bequeme Konstruktion einer Minderwertigkeit, Verkürztheit des Weibes gegenüber dem Manne gestatten und es ergibt sich daraus die große Rolle, welche die Sexualsymbolik in der neurotischen Erkrankung spielt, eine Rolle, die von Freud zuerst erkannt wurde und deren ätiologische Bedeutung in der Libidotheorie seine Neurosenpsychologie beherrscht. Gestützt wird diese neurotische Tendenz durch den großen Interessenkreis, der sich in unserer Kulturgestaltung an sexuelle Erfahrungen knüpft, so daß diese leicht den Ausdruck einer Minderwertigkeit bedeuten können, sowie durch die prädominierende Stellung, welche das Nachdenken über sexuelle Beziehungen im Leben des Kindes, besonders in der Pubertätszeit, einnimmt. So wird eine allgemeine Unsicherheit und Furcht vor der Zukunft leicht in einer „Unsicherheit der Geschlechtsrolle" (Adler) und Furcht vor dem sexuellen Partner, eine Furcht vor dem Unterliegen in der Furcht vor dem Weiblichen, ein Herrschaftsdrang in einem Don-Juan-Charakter den Ausdruck finden und die Sicherung des Persönlichkeitsgefühls wird ebenso auf dem Wege der Misogynie wie auf dem der Philogynie gelingen. Wir kommen damit wieder auf die Formel James' zurück, da durch jenes Mittel die Prätensionen auf sexuelle Erfolge herabgesetzt, durch dieses die Erfolge erhöht werden, um die Selbsteinschätzung günstig zu gestalten.

Welche Symbolik der Neurotiker wählt, wie er die neurotischen Symptome bestimmt, das ergibt sich aus den Erfahrungen seiner Vergangenheit und der diese kompensierenden Gestaltung des Persönlichkeitsideals. Eine Rolle dürfte dabei auch die individuelle Art des Gedächtnisses und dadurch der Phantasie spielen, ob es ein vorwiegend akustisches, visuelles, taktiles oder motorisches ist[1]) und es wäre

[1]) Vgl. die diesbezüglichen Arbeiten von Galton, Stricker, Charcot, James u. a.

möglich, daß solche Unterschiede bei neurotischen Störungen der Sensibilität in Betracht kämen, doch sind uns keine experimentellen Forschungen in dieser Richtung bekannt.

Ein wichtiges und bei dem heutigen Stand der neurosenpsychologischen Forschung kaum definitiv zu lösendes Problem ergibt sich aus den bis jetzt erwähnten Tatsachen: Es ist die Frage, ob die neurotischen Symptome ihrem Inhalt nach von der bewußten oder unbewußten psychischen Aktivität abhängen, ob der Kranke also die Symptome, die er als Zwang und Leiden empfindet, doch will oder nicht. Auf Adlers Theorie zugeschnitten lautet die Frage: Hat das Persönlichkeitsideal, eine Fiktion, die der Neurotiker bildet, um seine Minderwertigkeit zu kompensieren und in der Unsicherheit des Lebens eine Leitlinie zu finden, psychische Realität oder aber ist es eine Fiktion des Psychologen, der sich dadurch, daß er alle Lebensäußerungen des Neurotikers als diesem Zwecke dienend betrachtet, ein Mittel zu ihrem Verständnis liefert. Es kann hier nicht der Ort sein, dieses Problem erschöpfend zu behandeln und es sollen nur die Gesichtspunkte angedeutet werden, die bei einer Lösung in Betracht kommen werden.

Auf den ersten Blick scheint es absurd zu sein, daß ein Mensch, um zu einem normalen Persönlichkeitsgefühl zu gelangen, den Weg des Leidens wählen könne, der in jedem neurotischen Symptom, besonders in den schweren körperlichen Störungen und Zwangsvorstellungen liegt, da wir doch wissen, daß gerade solche Erkrankungen in hohem Maße geeignet sind, Depressionen zu erzeugen. Aber, könnte man replizieren, das sei eben die Krankheit und je höher das Persönlichkeitsideal gespannt, je drohender daher das Minderwertigkeitsgefühl sei, desto radikaler müsse die Sicherung gegen diese Entwertung, desto stärker die „Überkompensation" sein und je breiter der Abgrund zwischen Realität und Ideal klaffe, desto genauer müsse das Individuum auf seiner Hut sein und zu diesem Zweck sich sehr deutliche Warnungssignale geben (Adlers „Memento") oder überhaupt jeden Schritt unterlassen, um nicht hinabzustürzen. Dieser Einwand träfe aber das Gesagte nicht; denn wenn wir nach dieser Erklärung wohl den Sinn der Symptome

verstehen, so bleibt doch die Absurdität bestehen, die darin liegt, daß eine solche Krankheit überhaupt besteht. Genauer ausgedrückt: Wenn irgend eine Ursache das organische Gleichgewicht eines Lebewesens stört, so mobilisiert dieses automatisch alle Mittel, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen und die Ursache der Störung zu entfernen. Die Symptome der Krankheit sind dann häufig Zeichen dieser Anstrengung, also eigentlich Symptome der Heilungstendenz. Hat sie Erfolg, so wird das Gleichgewicht wiederhergestellt, fehlt er, so stirbt der Kranke. Der Zweck der Krankheit ist also immer die Erhaltung des Lebewesens. Finden sich nun diese Verhältnisse auch auf psychischem Gebiet und wenn ja, was ist hier letzter Zweck der Erkrankungssymptome? Es kann nur die Erhaltung desjenigen Kräfteverhältnisses sein, das eine normale Aktivität garantiert.

Wir haben im Laufe der Erörterung von Bergsons Philosophie der Persönlichkeit erfahren, wie die Wahrnehmung der Außenwelt, das Bewußtwerden der Erinnerungen, ja wie das ganze intelligente Denken mit der von ihn geschaffenen Wissenschaft einem Prinzip gehorcht — die Psyche in den Dienst der menschlichen Aktivität, des menschlichen Handelns zu stellen, sie als Scheinwerfer dieser Tätigkeit vorausleuchten zu lassen und mit ihrer Hilfe die Anpassung an die Außenwelt durchzuführen. Worauf es in jedem Fall ankommt, daß ist die Erhaltung der Persönlichkeit, jenes aus der Vergangenheit in die Zukunft drängenden Bewegung, deren Einheit ihren psychischen Ausdruck in der Kontinuität des Ichbewußtseins findet. Wir werden daher zu bedenken haben, ob nicht die neurotischen Symptome derselben Tendenz dienen. Anzunehmen, daß eine solche psychische Selbsterhaltungstendenz besteht, ist eine selbstverständliche Voraussetzung jeder psychologischen Theorie[1]), da ihre Leugnung zu einem agnostizistischen Nihilismus führen mußte, für den jede Handlung eine

[1]) Spinoza behauptet sogar folgerichtig: „Das Bestreben, womit jedes Ding in seinem Sein zu verharren strebt, ist nichts als das wirkliche Wesen des Dinges selbst," (Ethik III, 7) ein Satz, der besonders für das Wesen der Persönlichkeit gibt.

unerklärliche creatio ex nihilo wäre; es ist nur zu untersuchen, wie sie sich äußerst.

Das geistige Gleichgewicht der Persönlichkeit besteht in der Vollständigkeit, mit der sie sich in jedem ihrer Akte verwirklichen kann, so daß also, wie schon erwähnt wurde, jede gewillkürte Lebensäußerung die gesamte Vergangenheit (die natürlich dabei zum größten Teil unbewußt bleibt) mit den Anforderungen der jeweiligen Situation zu einer Handlung verdichtet, die sich in die Konstellation der Welt einfügt. Kann das Individuum aus den Ursachen, die die psychoanalytische Theorie aufgedeckt hat, diese Anstrengung nicht leisten, weil Erinnerungen seine Aktivität stören würden, so müßte, wenn nicht eine Kompensation einträte, eine vollständige Entfremdung der Außenwelt und eine radikale Veränderung der Persönlichkeit die Folge sein. Das zeigt sich dann, wenn die Kompensation mißlingt und aus dem Neurotiker ein Psychotiker wird, so daß, wie man jede körperliche Krankheit als Schutz vor dem Tode auffassen kann, die Neurose sich als Schutz vor der Psychose darstellt. Die ganze materielle Grundlage unserer Psyche kann so als Mittel zu ihrer Selbsterhaltung begriffen werden; vor allem das Gehirn, das, wie wir ausführten, nur jene Erinnerungen ins Bewußtsein treten läßt, die die Aktivität fördern und in weiterer Konsequenz der ganze Körper, indem seine motorischen Apparate durch ihre Bewegungen der Erinnerung einen Anknüpfungspunkt geben. Da nun eine normale Funktion aller dieser Mechanismen sich psychisch durch ein normales Persönlichkeitsgefühl ausdrückt, so wird alles so aussehen, a l s o b der Kranke sich gegen eine Entwertung sichern und zu diesem Zweck einer fiktiven Leitlinie folgen würde. Das zugrunde liegende Agens ist aber nicht die Furcht vor dem Minderwertigkeitsgefühl, sondern die Erhaltung der Aktivität und dadurch der Persönlichkeit.

Mit dieser Auffassung ist die Tatsache sehr wohl verträglich, daß die Psychoanalyse beim Neurotiker ein hoch gespanntes Persönlichkeitsideal aufdeckt und daß dieses sich eventuell in der Psychose realisiert. Denn dieses aus einer Menge von Wünschen zusammengesetzte Ideal ist kein konkretes Bild, sondern eine Tendenz und mag als der Weg bezeichnet

werden, auf dem der ursprünglich Minderwertige seinen „Willen zur Macht", der ja nichts anderes ist als der Trieb nach erhöhter Aktivität, vollständigerer Beherrschung der Außenwelt, zu befriedigen hofft. Hier schützt sich die Persönlichkeit eben durch Übertreibung naturgemäßer Forderungen.

Es bleibt noch zu erweisen, daß auch in jenen seltenen neurotischen Erkrankungsfällen, wo die Persönlichkeit sich radikal verändert, in den Fällen von Spaltung die Persönlichkeit, so paradox es klingen mag, die Erhaltung der ursprünglichen Persönlichkeit der Sinn der Neurose ist. Wir wollen zu diesem Zweck in schematischer Kürze einen Fall besprechen, der durch die Autobiographie bekannt ist, die die Kranke in dem einen Stadium der Dissoziation und dann nach ihrer Heilung, die Morton Prince (Boston) durch hypnotische Behandlung erzielte, geschrieben hat[1]). Wir nennen die gesunde, normale Persönlichkeit, wie sie vor der Erkrankung bestand *C*, die Persönlichkeit im ersten Stadium der Veränderung *A*, im zweiten Stadium *B*.

C erhielt durch die schwere, hoffnungslose Erkrankung ihres Gatten einen schweren Choc, der sie in einen Zustand von Sorge, Ängstlichkeit und Auflehnung gegen eine Situation warf, mit der sie sich nicht abfinden konnte. Sie trachtete ein Ideal an Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl zu werden, indem sie ihre Sehnsucht nach Glück und den Freuden des Lebens unterdrückte, um der Pflege ihres Mannes zu obliegen. Sie trat so in den neurasthenischen Zustand *A*, der jedoch ohne Amnesie blieb. Schließlich starb ihr Gatte und sie wurde dadurch noch nervöser, deprimierter, von Zweifeln und Furcht besessen und von steten Selbstanklagen geplagt. In dieser Verfassung erlitt sie wieder einen stark emotionalen Choc, der ihr mit einem Male die Haltlosigkeit ihrer Situation im Leben, ihre Hilflosigkeit und Verzweiflung bewies. Einige Minuten erfüllten sie diese Ideen und dann war plötzlich alles verändert. Was ihr früher sehr wichtig erschienen war, selbst der Choc, war ihr jetzt gleichgültig, aber ohne daß diese neue,

[1]) My Life as a Dissociated Personality. By B. C. A. (The Journal of Abnormal Psychology. Vol. III. No. 4 und 5, Okt. 1908 — Jan. 1909.)

in allen ihren Lebensgewohnheiten veränderte Persönlichkeit *B* sich im Umfang ihres Gedächtnisses von *A* unterschied; die Erinnerungen waren nur anders gefühlsbetont. *B* war sehr glücklich, lebensfroh und ohne Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl, anscheinend ganz normal und nur von der fixen Idee beherrscht, daß von ihr allein das Heil einer ihr fast fremden Person abhänge. Nach einigen Wochen dieses Lebens, das alles realisierte, was *A* hatte unterdrücken müssen, warf eine Enttäuschung, die im Zusammenhang mit ihrer fixen Idee stand, sie in einen Zustand zurück, der eine Verschlechterung von *A* bedeutete, ohne daß aber auch diesmal Amnesie bestand. Die fixe Idee verließ sie nicht, aber während sie das Selbstgefühl von *B* gehoben hatte, empfand *A* sie als schwere und drückende Last. Überhaupt fühlte *A* sich gezwungen, so zu handeln, wie es *B* wollte, während ihre Anschauungen, Bedürfnisse und Neigungen denen der *B* diametral entgegengesetzt waren und aus diesem Konflikt erwuchsen *A* schreckliche Skrupel. Diese Veränderungen folgten jetzt häufig ohne gegenseitige Amnesie aufeinander. Immer war *A* unglücklich, ängstlich, zweifelsüchtig, deprimiert und fühlte sich überdies verantwortlich für *B*'s Handlungen. Nach einiger Zeit trat während der hypnotischen Behandlung *A*'s die Phase *B* ein und als *A* dann wieder erschien, bestand eine vollständige Amnesie für den ganzen Zustand *B*; *B*'s Gedächtnis blieb aber lückenlos und sie behauptete sogar, allen Handlungen *A*'s als coconsciente Person beizuwohnen. *B* schrieb häufig an *A*, über die sie sich lustig machte, herausfordernde und ironische Briefe und dieses wie ein Kampf zweier Persönlichkeiten aussehende Verhältnis dauerte fort, bis die Behandlung des Dr. P r i n c e schließlich *C* definitiv wieder hervorbrachte. *C* erinnerte sich sowohl an *A* als an *B* als an die eigene Persönlichkeit, verstand aber *B* nicht. *C* sagt noch am Schlusse ihrer autobiographischen Krankengeschichte, sie hätte sowohl als *A* wie als *B* leben können, aber ihr Urteil sei in beiden Zuständen falsch gewesen, da sie in jedem nur eine Seite der Dinge gesehen haben.

Ohne auf das Detail dieses interessanten und komplizierten Falles einzugehen, sei hier auf Grund der gewonnenen

Erfahrungen eine Erklärung versucht, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und nur zeigen will, wie man sich inhaltlich den Mechanismus dieser Erkrankung vorstellen könnte.

Die Erlebnisse *C*'s waren so gestaltet, daß sie in den Zustand eines fortwährenden Minderwertigkeitsgefühls geriet, das durch die Unmöglichkeit, ihren Neigungen zu folgen, verursacht war. Ihre Kraft, sich mit der Situation abzufinden, das heißt ihr entsprechend zu handeln, war gelähmt und so blieben ihr nur zwei Wege — entweder den Notwendigkeiten des Lebens zu folgen oder aber ihr Persönlichkeitsideal zu erreichen. In diesem Kampf zwischen Pflicht und Lust siegte keine Partei oder, wenn man es anders auffassen will, es siegten beide aber abwechselnd. Wir sehen hier den Kampf zwischen „gutem und bösem Prinzip" im Menschen, der solange und oft behandelt wurde, in einer dramatisierten Form, wie sie auch oft im Traum vorkommt, den Lichtenberg ein „dramatisiertes Besinnen" genannt hat. Man wäre versucht, das Scherzwort Nestroys zu zitieren, der seinen Holofernes den Wunsch äußern läßt, einmal mit sich selber zu raufen, um zu sehen, wer stärker sei, „Ich oder Ich".

Genauer betrachtet liegt die Situation für *A* so, daß sie, in der ersten neurotischen Phase, sich durch besondere Betonung ihres Pflichtgefühls vor einer Herabwertung sichert[1]. In dem Momente aber, da der Konflikt ihres Lebensideals mit der Realität durch den dritten Choc so groß wird, daß diese Sicherung nicht mehr genügt und sie psychotisch würde, wenn nicht eine andere Kompensation einträte, tritt sie in die Phase *B*, in der sie so lebt, als ob sie ihr Persönlichkeitsideal erreicht hätte und sich durch die fixe Idee ihrer Mission ein besonderes Machtgefühl verschafft. Eine nicht schon neurotische Persönlichkeit, die imstande gewesen wäre, sich der Realität anzupassen, hätte wahrscheinlich, wie wir nach Freuds Traumdeutung vermuten dürfen, den Zustand *B* bloß geträumt und in der Wunscherfüllung des Traumes ihre Triebe „abreagiert". Die Enttäuschung ihres Machtbewußtseins wirft

[1]) Über derartige neurotische Verwendungen ethischer Prinzipien handelt Furtmüller: Psychoanalyse und Ethik. (Heft 1 dieser Veröffentlichungen.)

sie wieder in *A* zurück, aber es besteht solange keine Amnesie, als die Persönlichkeit die Erinnerung an beide Zustände ertragen kann und wir sehen daher hier nur in kolossal verstärktem Maße den Wechsel von deprimiertem und hedonischem Bewußtsein, dem der nervöse Charakter im allgemeinen ausgesetzt ist. Sobald aber die Amnesie *A*'s für *B* eintritt, besteht erst die Scheidung zweier Persönlichkeiten, deren jede keine neue ist, sondern nur einen Teil der ursprünglichen Persönlichkeit C bedeutet — *A* die Erfüllung einer als Sicherung selbst auferlegten Pflicht, mit Verdrängung des Persönlichkeitsideals, das in *B* erfüllt war, ins Unbewußte (ein Vorgang, der dem von Freud erklärten Vergessen der Träume entspricht) *B* die Erfüllung des Persönlichkeitsideals, wobei aber dadurch, daß keine Amnesie für *A* besteht, sondern sogar Mitbewußtsein, zugleich eine Entfremdung der Realität verhindert und die Möglichkeit gegeben wird, die Selbsterhöhung, die mancher Neurotiker durch Herabsetzung seiner Mitmenschen erreicht, durch Herabsetzung seiner selbst als *A* zu bewerkstelligen. Das Mitbewußtsein („coconsciousness") läßt sich nur so erklären, daß *A*, um dem Konflikt auszuweichen, so handelt, als ob sie *B* wäre, also eine fiktive Leitlinie befolgt und daß *B* dann, infolge der Befolgung ihrer Gesichtspunkte durch *A*, eine kontinuierliche Existenz bzw. Koexistenz zu führen meint. Dieses ganze Leben beweist Adlers Lehre, daß der Neurotiker so handelt, als ob er sein Persönlichkeitsideal erreichen und sich gegen eine Entwertung sichern wolle. Daß *A* diesen Zustand als Zwang empfindet, ist keine Besonderheit, da alle neurotischen Symptome als Zwang empfunden werden und der Zustand *A* einer obsedierenden Idee sehr ähnelt. Im übrigen taucht hier wieder das Problem auf, das wir oben[1] erwähnten.

Die Heilung ist vollständig, sobald es dem Kranken gelungen ist, reale und ideale Forderungen zu vereinigen, sein Persönlichkeitsideal also den gegebenen Möglichkeiten anzupassen.

---

[1]) p. 49 ff.

IX.

„Die Neurose vertritt in unserer Zeit das Kloster, in das sich alle die Personen zurückzuziehen pflegten, die das Leben enttäuscht hatte oder die sich für das Leben zu schwach fühlten," hat Freud einmal gesagt und damit einen tiefen Blick in das Wesen der Neurose getan.

Wir sahen, wie jede Neurose ihre Ursache in der Unfähigkeit hat, zugleich alle Erlebnisse der Vergangenheit verwenden und den Anforderungen des realen Lebens gerecht werden zu können, kurz das eigene Leben zu leben. „Der Blick des Neurotikers richtet sich — wegen des Gefühls der Unsicherheit — viel weiter in die Zukunft"[1]) und ist daher nur eine Erhöhung des durch die Notwendigkeiten des Lebens gebotenen intellektualistischen Triebes des menschlichen Geistes, der schwer imstande ist, seine Veränderungen rein zu erleben und sie immer als Mittel zur Erreichung eines näheren oder ferneren Ziels wertet[2]). Es ist unmöglich diesen Trieb, der so viele Kulturwerte geschaffen hat, zu zerstören, aber man kann versuchen, ein Korrektiv dagegen anzuwenden, das die Schäden, die durch seine Alleinherrschaft verursacht werden, verhindern oder wenigstens einschränken soll.

Ein solches bietet die Psychoanalyse dem einzelnen Menschen. Indem sie, vom Arzt betrieben oder durch eigene Anstrengung durchgesetzt, dem Menschen eine Intuition in das Leben gestattet, das er geführt hat und ihm die Unsinnigkeit und Unerreichbarkeit seiner Ziele vor Augen führt, reinigt sie seine Persönlichkeit von all dem, was ihr nicht eigen ist, bewirkt die Aussöhnung seiner Ideale mit der Realität und

---

1) Adler, l. c. p. 17.

2) Ainsi nous ne vivons jamais; mais nous espérons de vivre; et nous disposant toujours à être heureux, il est indubitable que nous ne le serons jamais . . . . ." (Pascal, Pensées, chap. 24.)

zerstört jenes Minderwertigkeitsgefühl, das aus der Unkenntnis seiner selbst entspringt[1]). Sie macht dadurch das Individuum wieder fähig „unbefangen, ohne Vorurteil an die Lösung realer Fragen zu gehen“[2]).

Ibsens Peer Gynt ist eine geniale Illustration dieses Prozesses, wie ein Mensch, der nach Hohem strebt, dadurch unfähig wird, sein Leben zu leben und auf der Suche nach Erreichung seines Ziels eine Irrfahrt der Verwandlungen durchmacht, auf der er sich durch alle möglichen wertvollen oder chimärischen Mittel zur Geltung zu bringen sucht — als Lügner, Raufbold, Unternehmer, Prophet, Forscher — bis er schließlich einsieht, daß alle diese Formen, in denen er sein Streben nach Macht zu realisieren versuchte, nur Schalen waren, die keinen Kern verbargen. Dann erst geht er „gerad' hindurch“ dorthin, wohin ihn seine Lebensbestimmung, der er Hohn geboten hatte, von allem Anfang an wies[3]).

Nicht ohne tieferen Grund haben Breuer und Freud ihre Methode anfangs die „kathartische“ genannt; denn ihre Wirkung auf den einzelnen Menschen ist die gleiche Katharsis, die Aristoteles dem Drama zuschrieb. Wie die Kunst den Zwang der Affekte dadurch zerstört, daß sie ihm Gestalt gibt, so reinigt die Psychoanalyse die Persönlichkeit, indem sie ihre verdrängten Triebe abreagiert und beide helfen zur Erreichung der griechischen Lebensmaxim „Werde, der du bist“.

Nicht die strenge Einschließung in ein selbstgewähltes oder aufgezwungenes moralisches Prinzip führt zu dieser Wirkung; denn ein solches würde ebensowenig dem „Sei du selbst“ entsprechen, als die stärkste neurotische Pseudologie; es wäre nur eine Sicherung durch andere Mittel[4]). Das Gesagte soll überhaupt keine Ethik begründen, sondern will nur als individualpsychologische Konstatierung Berechtigung haben. Aber

---

[1]) „Der größte Hochmut und der größte Kleinmut ist die größte Unkenntnis seiner selbst.“ — „Der größte Hochmut und der größte Kleinmut bekundet das größte geistige Unvermögen.“ (Spinoza: Ethik, IV. 55, 56.)

[2]) Adler l. c. p. 16.

[3]) Eine genaue Analyse des Peer Gynt behalten wir uns vor.

[4]) Vgl. die zitierte Schrift von Furtmüller.

eine Eudämonie, die daraus Konsequenzen ziehen wollte, könnte zu keinem anderen Ratschlag kommen als zur Wiederholung von Goethes: „Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder, wie er's treibe . . . . .“

Eine Philosophie, welche wie die Henri Bergsons ihr Erkenntnismittel in der der intellektualistischen Tendenz unseres Geistes entgegengesetzten Intuition sieht, kann der Menschheit gegenüber dieselbe Wirkung haben, welche die Psychoanalyse dem einzelnen gewährt. Denn eine solche, die sich in den Strom des Lebens hineinversetzt und sich von ihm vorwärtsbringen läßt, ist allein imstande, auch eine Beantwortung der die Menschheit seit jeher in ihrem tiefsten Grunde beschäftigenden Fragen nach dem Woher und Wohin des menschlichen Lebens zu geben [1]).

Unser Leben ist ein Zweig jenes großen Stromes, der das Leben ist und, einem inneren Gestaltungstrieb (wie wir ihn in unserer Entwicklung selbst erleben) folgend, auf seiner Bahn vom niedrigsten Organismus ausgehend, alle Lebensformen bis zum Menschen geschaffen hat. Auf jeder Stufe der Entwicklung (die ebensowenig eine Aufeinanderfolge von Stillständen ist, als unsere Persönlichkeit eine Aneinanderreihung von Zuständen) trachtet er durch verschiedene Mittel — Instinkt und Intelligenz — die unorganische Materie zu beherrschen. Er ist so ein Schöpfungstrieb und eine Schöpfungskraft wie unsere Psyche (seine selbst schöpferische Schöpfung) und wesentlich psychischer Natur. Wie am Anfang unserer Persönlichkeit eine Kraft steht, die erst durch ihre Aktivität die Persönlichkeit entwickelt, so läßt sich ein Gott denken, der keine unveränderliche Substanz ist, sondern der in der Entwicklung erst sich selbst realisiert, indem er die Materie, die sich ihm entgegenstellt, immer vollständiger beherrscht [2]).

Und wohin? Es liegt im Wesen der Entwicklung, daß es unerkennbar ist, was sie gestalten wird, denn sie ist keine bloße Auseinanderbreitung einer ewigen Substanz in der Zeit,

---

[1]) Das ist der Gegenstand von Bergsons Hauptwerk: „L'Évolution Créatrice.“

[2]) ibid. p. 270.

sondern Schöpfung neuer Formen. Aber ihre Richtung, ihr Sinn — die immer vollständigere Beherrschung der Welt — läßt Ausblicke zu. „Das Tier stützt sich auf die Pflanze, der Mensch reitet auf der Tierheit und die ganze Menschheit, im Raume und in der Zeit, ist eine ungeheure Armee, welche neben jedem von uns, vor uns und hinter uns, zu einem mitreißenden Angriff galoppiert, der die Kraft hat, alle Widerstände über den Haufen zu werfen und viele Hindernisse zu überwinden, vielleicht sogar den Tod.“[1])

Wird unser Körper zerstört, dann kann sich unser Geist nicht manifestieren, aber er existiert weiter, wie eine Erinnerung, der durch Zerstörung ihres materiellen Anknüpfungspunktes der Weg zum Bewußtsein verlegt ist. Und unsere Persönlichkeit kann im Leben der Menschheit weiterwirkend so bestehen bleiben, wie jedes unserer Erlebnisse in unserer Erinnerung, wie der verklungene Ton in den folgenden Tönen der Melodie.

---

[1]) ibid. p. 294.